

1. Einleitung

Im Januar 1979 bewegte ein »Geschichtssturm« die Bundesrepublik Deutschland. So notierte es der Philosoph Günther Anders in seinen Aufzeichnungen.¹ Auslöser war der vierteilige Fernsehfilm »Holocaust«, der in Form einer Familiensaga das Schicksal der jüdischen Familie Weiss im nationalsozialistischen Deutschland auserzählte und an mehreren Abenden in den Dritten Programmen ausgestrahlt wurde.² Hatten zuvor noch kritische Stimmen vor der US-Produktion als kitschige *soap opera* gewarnt, zeigte sich das bundesrepublikanische Publikum bewegt und aufgewühlt; die Einschaltquoten erhöhten sich von Abend zu Abend und die Fernsehanstalten erhielten tausende Telefonanrufe und Briefe. Endlich sprach man – in den Familien, am Arbeitsplatz und in Schulen – über die nationalsozialistischen Verbrechen und über das, was die älteren Bundesbürger*innen selbst miterlebt hatten. »Holocaust« hat »die Opfer des Völkermords ins Zentrum der Erinnerungskultur«³ gerückt, so lautet die Annahme darüber, wie die Perspektive auf die Verfolgten des Regimes die Auseinandersetzung mit der Erinnerung an den Nationalsozialismus seit Ende der 1970er Jahre dynamisierte. »Holocaust« gilt, wenn nicht als Zäsur, so doch als Katalysator dieses erinnerungskulturellen Wandels in der Bundesrepublik.⁴

In dieser Phase einer erinnerungskulturell sensibilisierten Öffentlichkeit führte die feministische Regisseurin Helma Sanders-Brahms ein Jahr später, im Februar 1980, ihren Spielfilm »Deutschland, bleiche Mutter« auf dem Filmfestival Berlinale vor.⁵ Sanders-Brahms war eine der wenigen Frauen, die sich im deutschen Autorenkino der 1970er Jahre einen Namen gemacht hatten. In »Deutschland, bleiche Mutter« erzählte sie die Geschichte ihrer Eltern, die zur Zeit des Nationalsozialismus junge Erwachsene waren. Sie richtete den Blick demnach nicht auf die Opfer der nationalsozialistischen

-
- 1 Anders, Günther: Besuch im Hades. Auschwitz und Breslau 1966, nach »Holocaust« 1979, München 1979, S. 182.
 - 2 Chomsky, Marvin J./Green, Gerald: Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss, Spielfilm in 4 Teilen, USA 1978.
 - 3 Bösch, Frank: Zeitenwende 1979. Als die Welt von heute begann, München 2019, S. 11.
 - 4 Die Rezeption von »Holocaust« untersuche ich ausführlich in Kapitel 3.2.2.
 - 5 Sanders-Brahms, Helma: Deutschland, bleiche Mutter, Spielfilm, Bundesrepublik Deutschland 1980.

Verfolgung, sondern auf eine ›ganz normale Familie‹ aus der deutschen, nicht-verfolgten Mehrheitsgesellschaft. Sanders-Brahms, 1940 geboren, gehörte der ›68er-Generation‹ an, von der allgemein angenommen wird, dass diese die NS-Täter*innen angeklagt und mit den eigenen Eltern abgerechnet habe. Sanders-Brahms nahm in »Deutschland, bleiche Mutter« jedoch eine andere Position ein, die im Kontext einer stärkeren Thematisierung deutscher NS-Verbrechen seit »Holocaust« zunächst überraschend erscheint: Sie näherte sich der Geschichte ihrer Familie nicht anklagend, sondern fragend, verständnisvoll und mit einem spezifischen Blick auf weibliche Erfahrungswelten. Sanders-Brahms schrieb über diese Auseinandersetzung mit der Elterngeneration:

»Es ist wahr, und ich glaube ihnen, sie haben das alles nicht gewollt. Sie haben es auch nicht verhindert. Wir machen ihnen Vorwürfe, aber mit welcher Berechtigung? Worin sind wir besser, außer, daß wir den Vorteil haben, die Nachgeborenen zu sein? Unsere Selbstgerechtigkeit ist die desjenigen, der im Maul des Tigers lachend ruft: der Löwe wird mich nicht fressen. Ich erzähle die Geschichte meiner Eltern, weil ich sie kenne, weil sie mich betrifft, [...] und weil diese Geschichte eine individuelle und zugleich kollektive ist.«⁶

Die Regisseurin blickte zärtlich und mit Wohlwollen auf ihre Eltern, die zwar der Täter*innengeneration angehörten, doch in ihrer Erzählung dem Zeitgeschehen wie ausgeliefert erscheinen. Während der Vater in der Wehrmacht dienen musste, blieb die Mutter zuhause, gebar das Kind und ging danach ganz in der Fürsorge und im alltäglichen (Über-)Leben in Kriegszeiten auf. Sanders-Brahms erzählte von der gelebten Selbständigkeit der Frauen in Kriegs- und unmittelbarer Nachkriegszeit und dem schmerzhaften Verlust dieser Selbständigkeit, nachdem die Männer heimkehrten. Dieses intime Familienportrait verstand sie als exemplarische Geschichte einer ganzen Generation. Darüber hinaus deutete Sanders-Brahms diese Generationserfahrung als eine Voraussetzung für ihre eigene, feministische Lebensweise.

In der bundesdeutschen Presse erzeugte der Film ein gemischtes Echo, während er auf internationalen Festivals Auszeichnungen erhielt. Überschwängliches Lob erhielt »Deutschland, bleiche Mutter« auch in mehreren Zeitschriften der neuen Frauenbewegung. Viele Feministinnen⁷ griffen narrative und visuelle Motive aus »Deutschland,

6 Sanders-Brahms, Helma: Deutschland, bleiche Mutter, Reinbek bei Hamburg 1980, S. 11. In dieser Arbeit zitiere ich sowohl die alte Rechtschreibung wie auch orthographische Fehler und durchgehende Kleinschreibung, wie sie die Autor*innen der linken Alternativmedien oftmals anwendeten, wie im Original. Einfügungen, die der besseren Verständlichkeit dienen, kennzeichne ich mit eckigen Klammern. Ich zitiere außerdem die verwendete rassistische Sprache wie im Original, die ich historisch-kritisch kontextualisiere.

7 In dieser Arbeit nenne ich alle Akteurinnen Feministinnen, die sich innerhalb der neuen Frauenbewegung engagierten oder in ihrem weiteren Kreis auf feministische Ideen und Politiken Bezug nahmen. Feminismus bezeichnet einen Ansatz der Gesellschaftskritik, nach dem »Selbstbestimmung, Freiheit und Gleichheit für alle Menschen« – ungeachtet ihrer geschlechtlichen Identität – erreicht werden sollen, siehe Lenz, Ilse: Was ist Feminismus?, in: Heinrich Böll Stiftung, 25.05.2018, URL: <https://www.gwi-boell.de/de/2018/05/25/was-ist-feminismus> (04.11.2023). Zitat Lenz. Feminismus entwickelte sich aus dem »Aufbegehren gegen die Identifizierung von Frauen als einer Männern nachgeordneten Gruppe« und zielt auf eine »Veränderung der Lebenssituation und ge-

bleiche Mutter« auf, als sie sich eingehender mit den Erfahrungen deutscher, nicht-verfolgter Frauen auseinandersetzten. »Deutschland, bleiche Mutter« – nicht »Holocaust« – diente zahlreichen Feministinnen als erinnerungskulturelles Referenzwerk. Dieser Umstand weist darauf hin, dass es eine spezifische feministische Erinnerungskultur an den Nationalsozialismus gab, die ich in dieser Arbeit eingehend untersuche.

Die neue Frauenbewegung in der Bundesrepublik ist eng mit dem politischen Protestgeschehen um ›1968‹ verknüpft. Im Zuge der Studentenbewegung und Außerparlamentarischen Opposition (APO) gründeten Studentinnen an den Universitäten in West-Berlin und Frankfurt a. M. erste Frauengruppen. Sie waren bewusst autonom, also an keine Institution gebunden. Mit der bundesweiten Kampagne gegen den Paragraphen 218, der einen Schwangerschaftsabbruch unter Strafe stellte, entwickelte sich die neue Frauenbewegung ab 1970 zur sozialen Bewegung.⁸ Spätestens mit dieser Kampagne vermochten die überwiegend studentischen Aktivistinnen weitere gesellschaftliche Gruppen zu mobilisieren, um an Aktionen für die Gleichberechtigung der Geschlechter teilzunehmen, darunter auch Frauengruppen von ›bürgerlichen‹ Verbänden und Parteien. Die autonomen Feministinnen verfolgten dabei eine Doppel-Strategie: Durch öffentlichen Protest sollte Aufmerksamkeit erzeugt, mobilisiert und politischer Druck ausgeübt werden, während daneben durch einen Bewusstseinswandel im Individuellen gesamtgesellschaftliche Veränderungen erzielt werden sollten.

In der feministischen Bewegungsöffentlichkeit setzten sich die Akteurinnen auch mit dem Nationalsozialismus auseinander. So suchten sie nach den Frauen, ihren Erfahrungen und ihren Handlungen in der Geschichte. Sie wollten verstehen, was das Leben im Nationalsozialismus *für Frauen* bedeutet hat. Sie fragten nicht mehr nach den ›großen Linien‹, sondern nach dem Erleben im Kleinen, in vermeintlich unbedeutenden und den Frauen zugeschriebenen Lebensbereichen. Sie fragten jedoch auch auf eine eigene Art und Weise, nämlich mit dem aktivistischen Impetus, auf Frauen hinzuweisen, die sie als unterdrückt begriffen. Sie wollten ihre Stimmen hörbar und ihre Anwesenheit sichtbar machen.

Ich frage in dieser Arbeit danach, welche Erinnerungen an den Nationalsozialismus Feministinnen in den 1970er und 1980er Jahren erzeugten und tradierten. Welche Debatten wurden geführt und gab es differierende Deutungskonzepte? Wer waren die Protagonistinnen dieser Auseinandersetzung? Dafür setze ich im Jahr 1968 an und stelle das

sellschaftlichen Positionierung von Frauen als auch der politischen, ökonomischen, sozialen und kulturellen Strukturen und Prozesse, die die Subordination von Frauen hervorbringen«, so: Thiesen, Barbara: Feminismus. Differenzen und Kontroversen, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek (Hg.): Handbuch Frauen- und Geschlechterforschung. Theorie, Methoden, Empirie, 3., erweiterte und durchgesehene Auflage, Wiesbaden 2010, S. 37–44, hier: S. 38. Im Feminismus entwickelten sich zahlreiche Strömungen, die in dieser Arbeit expliziert werden, sofern sie in der Auseinandersetzung von Feministinnen mit dem Nationalsozialismus zum Tragen kamen. Zu den feministischen Strömungen in der Bundesrepublik in den 1970er und in den 1980er Jahren: Lenz, Ilse (Hg.): Die neue Frauenbewegung in Deutschland. Abschied vom kleinen Unterschied. Eine Quellensammlung, 2., aktualisierte Auflage, Wiesbaden 2010, S. 329, S. 360–361. Zur gendergerechten Sprache siehe unten, unter »Erinnern und Geschlecht«.

8 Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 69.

Wirken der Akteurinnen und die feministische Bewusstseinsbildung von Anfang an in einen erinnerungskulturellen Kontext. Dabei analysiere ich, wie diese Erinnerung in einer sozialen Bewegung und in den zeithistorischen Horizont der 1970er und -80er Jahre eingebettet war, die in der Bundesrepublik in gesellschaftlicher und erinnerungskultureller Hinsicht von großer Dynamik gekennzeichnet waren. Damit führe ich die Perspektiven der Erforschung von Erinnerungskultur zum Nationalsozialismus und der neuen Frauenbewegung als soziale Bewegung zusammen. Mit dieser Analyse erweitere ich gleichzeitig die Erforschung der ›Gedächtnisgeschichte‹ des Nationalsozialismus in der Bundesrepublik, indem ich die Auseinandersetzung mit der deutschen Vergangenheit durch Akteurinnen der neuen Frauenbewegung fokussiere. Mit diesem Vorgehen zielen ich nicht nur darauf, die Einschreibung von Frauen(geschichte) in die Erinnerungskultur zu untersuchen, sondern nehme die Feministinnen der 1970er und -80er Jahre als Erinnerung stiftende und tradierende Akteurinnen in den Blick.

Wenn Erinnerung als interaktive, soziale und kulturelle Praxis begriffen wird, kommt dem Raum der ›Öffentlichkeit‹ eine hervorgehobene Bedeutung für diese Aushandlungsprozesse zu.⁹ Neue soziale Bewegungen als Gestalterinnen sozialen Wandels nutzen die Öffentlichkeit zur Selbstvergewisserung und als Kommunikationsraum. Sie stellen darin auch historische Bezüge her oder nehmen auf gesamtgesellschaftlich verhandelte Themen Bezug.¹⁰ Um diese hybride Gestalt der Alternativöffentlichkeit der neuen Frauenbewegung zu beschreiben, hat die Soziologin Ilse Lenz das Konzept der feministischen Semiöffentlichkeit entwickelt.¹¹ Diese erfüllte mehrere Funktionen: Sie diente erstens als Vergewisserungsraum für die autonome Bewegung selbst, wies zweitens eine Schnittmenge mit der Öffentlichkeit des alternativen Milieus auf und richtete sich drittens bewusst an die breite Gesellschaft.¹²

Aus diesen Annahmen ergeben sich eine Reihe konkreter Forschungsfragen: Welche Rolle spielt *gender* in der Erinnerung? Wie formen soziale, politische Bewegungen Erinnerung? Von welchem Vergangenheitsbild über den Nationalsozialismus gingen die Feministinnen aus? Wie waren sie von den Vergangenheitsbildern der 68er-Protestbewegung geprägt? Setzten Feministinnen der öffentlichen Erinnerungskultur des Nationalsozialismus (in der Bundesrepublik) eine feministische Erinnerungskultur entgegen? Lassen sich die Prämissen eines Generationenkonflikts und Bruchs mit der

-
- 9 Als theoretische Grundlagen dienen insbesondere: Halbwachs, Maurice: Das kollektive Gedächtnis, Stuttgart 1967; Nora, Pierre: Les lieux de mémoire, Paris 1984; Assmann, Jan: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen, München 1992; Assmann, Aleida: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses, München 1999; Welzer, Harald: Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung, München 2002. Siehe auch weiter unten.
 - 10 Reichardt, Sven: Authentizität und Gemeinschaft. Linksalternatives Leben in den siebziger und frühen achtziger Jahren, 2. Auflage, Berlin 2014, S. 17; Roth, Roland/Rucht, Dieter: Einleitung, in: dies. (Hg.): Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch, Frankfurt a.M. 2008, S. 9–36, hier S. 16.
 - 11 Lenz, Ilse: Das Private ist politisch!? Zum Verhältnis von Frauenbewegung und alternativem Milieu, in: Sven Reichardt/Detlef Siegfried (Hg.): Das alternative Milieu. Antibürgerlicher Lebensstil und linke Politik in der Bundesrepublik Deutschland und Europa 1968–1983, Göttingen 2010, S. 375–404, hier: S. 375.
 - 12 Ebd., S. 394.

Elterngeneration, wie sie für die ›68er‹ festgehalten werden, auch auf die Akteurinnen der neuen Frauenbewegung übertragen? Für welche historischen (Selbst-)Erzählungen über den Nationalsozialismus eignete sich die feministische Öffentlichkeit? Wer waren die Akteur*innen, die den erinnerungskulturellen Diskussionsraum bespielten? Wie interagierten sie miteinander? Welche Themen, Bilder und Erzählungen zeigen sich als dominant? Inwiefern wandelten sie sich? Wie bezog sich im Laufe der Zeit eine neue Generation Feministinnen auf die NS-Vergangenheit? Welche Stimmen hatten marginalisierte Gruppen – etwa im Nationalsozialismus Verfolgte oder ihre Nachfahren – bezüglich der feministischen Auseinandersetzung mit der Erinnerung an den Nationalsozialismus?

Erinnern dient dazu, sich als Gruppe von Individuen mit gemeinsamen Zielen und gemeinsamer Geschichte zu versichern. Diese Selbstvergewisserung in der neuen Frauenbewegung konstituierte sie als eine soziale Bewegung und trug dazu bei, eine kollektive Identität zu verhandeln.¹³ So ging es den Feministinnen zum Beispiel bei der Suche nach historischen Vorgängerinnen darum, sich zu vergewissern, dass die neue Frauenbewegung auf eine langjährige Tradition der Kämpfe um Frauenrechte zurückblicken konnte.¹⁴ Diese Geschichte nahmen die Feministinnen als verschüttet wahr, da Frauen und Frauenbewegungen weniger Eingang in das kulturelle Gedächtnis in Gesellschaften finden, die nach ihrer Analyse patriarchal – also von Männern dominiert – waren.¹⁵ Aus der Feststellung heraus, auf so wenige zugängliche Überlieferungen von etwaigen Vorgängerinnen zu stoßen, entwickelte sich in der neuen Frauenbewegung auch das Bedürfnis, das eigene Wirken zu dokumentieren. So gründeten Feministinnen in der Hochphase der autonomen Projekte auch überregionale Archive und schufen damit Orte gesammelten Wissens von der eigenen Bewegung. Und die Erkenntnis, dass die vermeintlich ›weiblichen‹ Sphären des ›Privaten‹ keine Wertschätzung und historische Beachtung ge-

13 Vgl. Roth/Rucht: Einleitung, S. 13.

14 Das »Sichtbarmachen« weiblicher Biografien war auch ein Movens der historischen Frauenforschung, wobei diese seit den 1970er Jahren neue Zugänge zur Geschichte aufwarf, die weit über ein Auserzählen von ›Frauthemen‹ hinausging. Vgl. Bock, Gisela: Historische Frauenforschung. Fragestellungen und Perspektiven, in: Karin Hausen (Hg.): Frauen suchen ihre Geschichte. Historische Studien zum 19. und 20. Jahrhundert, München 1983, S. 22–60.

15 Assmann, Aleida: Geschlecht und kulturelles Gedächtnis, in: Freiburger Frauenstudien. Zeitschrift für interdisziplinäre Frauenforschung, H. 19/20 (2006), S. 29–48. Den Ursachen und Folgen dieser vermeintlichen ›Geschichtslosigkeit‹ und den von der neuen Frauenbewegung aufgenommenen Traditionslinien nachzuspüren, ist ein weiterhin aktueller Gegenstand der Forschung, exemplarisch: Wolff, Kerstin: Ein Traditionsbruch? Warum sich die autonome Frauenbewegung als geschichtslos erlebte, in: Julia Paulus/Eva-Maria Silies/Kerstin Wolff (Hg.): Zeitgeschichte als Geschlechtergeschichte. Neue Perspektiven auf die Bundesrepublik, Frankfurt a.M. 2012, S. 257–275; Schaser, Angelika/Schraut, Sylvia/Steymans-Kurz, Petra (Hg.): Erinnern, vergessen, umdeuten? Europäische Frauenbewegungen im 19. und 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2019; Stange-Fayos, Christina/Kwaschik, Anne: Zwischen Traditionsstiftung und radikalem Neuanfang. Zur Konstruktion eines »feministischen Erbes« in den Frauenbewegungen, in: Catherine Mazellier-Lajarrige/Ina Ulrike Paul/Christina Stange-Fayos (Hg.): Geschichte ordnen – interdisziplinäre Fallstudien zum Begriff »Generation«, Berlin 2019, S. 111–128.

funden haben,¹⁶ führte auch zu einer Suche nach ›neuem‹ Quellenmaterial wie persönlichen Zeugnissen und Interviews mit älteren Frauen.¹⁷ Diese Erinnerungsarbeit trug gleichzeitig zur Formierung des eigenen Bewegungskollektivs bei. Dabei gab es auch Exklusionsmechanismen, die in einer Analyse der Überlieferungen der neuen Frauenbewegung berücksichtigt werden müssen. Ilse Lenz fasst zusammen:

»Als sich die neuen Frauenbewegungen ab den späten 1960er Jahren auf ihren Weg machten, suchten sie in ihrer Erinnerungsarbeit auch danach, was und wer sie sein wollten. Es ging ihnen auch um ihr sich eben formierendes Selbst. Das Erinnern war nicht nur eine Frage ihres Wissensstands etwa über die vorige Frauenbewegung, sondern auch ihrer Herausbildung als kollektiver Akteur. Diese Konstruktion von Erinnerungen schließt Grenzziehungen um die eigene sich herausbildende *Wir-Gruppe* mit ein: Wer soll dazugehören, wer wird als außenstehend und wer als Gegner bezeichnet?«¹⁸

Die Geschichte des Nationalsozialismus ist für eine auf Identität zielende kollektive Erinnerung eine besondere Herausforderung. Dies betrifft die Erinnerung an die Frauenbewegung in besonderer Weise, denn der Nationalsozialismus verhinderte die Weiterführung der Frauenrechtsbewegung vor 1933 und beeinträchtigte damit entscheidend ihre Traditionsbildung. Aus Perspektive der Feministinnen nach 1968 verunmöglichte er außerdem eine vorbehaltlose positive Identifikation mit der alten Frauenbewegung, da das Verhalten einiger Protagonistinnen in den Jahren der nationalsozialistischen Machtübernahme kritisch beurteilt wurde.¹⁹

Doch den Feministinnen der 1970er und 1980er Jahre ist es frühzeitig gelungen, die von vielen Akteurinnen gefühlte »Geschichtslosigkeit« zu überwinden.²⁰ Sie bezogen sich vielfältig, jedoch heterogen und selektiv auf Geschichte. Diese diente ihnen oft als politisches Argument, und die Klage über die eigene »Geschichtslosigkeit« war weiterhin präsent.²¹ Die neue Frauenbewegung hat so einerseits »den Topos des radikalen Neuanfangs« geschaffen und sich andererseits »in die Tradition einer weiblichen

16 Hausen, Karin: Einleitung, in: dies. (Hg.): Frauen suchen ihre Geschichte, S. 7–20, hier S. 7–11.

17 Grubitzsch, Helga: Frauen machen Geschichte. Aspekte einer feministischen Geschichtsforschung, in: Hannes Heer/Volker Ullrich (Hg.): Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung, Reinbek bei Hamburg 1985, S. 150–164, hier: S. 158–159. Zu den Anfängen feministischer Oral History siehe Kapitel 4.1.

18 Lenz, Ilse: Wer sich wo und wie erinnern wollte? Die Neuen Frauenbewegungen und soziale Ungleichheit nach Klasse, »Rasse« und Migration, in: Schaser/Schraut/Steymans-Kurz: Erinnern, vergessen, umdeuten?, S. 255–283, hier: S. 255. Hervorhebung im Original.

19 Schaser, Angelika/Schraut, Sylvia: Einleitung: Die (fehlende) Historiographie zu den Frauenbewegungen in Europa, in: Schaser/Schraut/Steymans-Kurz: Erinnern, vergessen, umdeuten?, S. 7–21, hier: S. 8–9.

20 Vgl. Wolff: Ein Traditionsbruch?; Stange-Fayos/Kwaschik: Zwischen Traditionsstiftung und radikalem Neuanfang.

21 Heinsohn, Kirsten: Die eigene Geschichte erzählen. Erinnerungskulturen der deutschen Frauenbewegung, Arbeitspapier aus der Kommission »Erinnerungskulturen der sozialen Demokratie«, in: Hans Böckler Stiftung, 2020, URL: <https://www.boeckler.de/de/faust-detail.htm?produkt=HB-S-008049> (04.11.2023).

Protestkultur« eingeschrieben.²² Den Bedingungen, Motiven und Diskussionen dieser Erinnerungsarbeit in der feministischen Öffentlichkeit spüre ich in dieser Arbeit mit dem Fokus auf die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nach.

Neben der Gebundenheit der feministischen Erinnerungskultur an ihre soziale Bewegung sind auch die Dimensionen ihrer soziokulturellen Zusammenhänge zu beachten. Dies betrifft besonders die Frage, wie die Frauen durch ihre Angehörigkeit zu einer bestimmten Generation und durch ihre familiäre Herkunft geprägt waren. Besonders wichtig in diesem Zusammenhang ist, dass die Pionierinnen der neuen Frauenbewegung der sogenannten »68er-Generation« angehörten und deswegen eine besondere Sozialisierung und Politisierung durchmachten, in die ich später eingehend einführe. Dabei begreife ich Generation als »Gedächtniskategorie«, anhand der »das Nachwirken ebenso wie die Rekonstruktion von Vergangenen« untersucht werden kann.²³

Eine weitere Ebene für meine Analyse der feministischen Erinnerungskultur ist die der Öffentlichkeit und Medialität. Die Wahrnehmung von Erinnerungen hängt immer auch davon ab, »ob sie in einem öffentlichen Raum erzählbar und akzeptabel sind.«²⁴ Dabei strukturieren Medienlogiken sowohl Formen als auch Inhalte von Erinnerung. Deswegen ist zu Beginn von grundlegender Bedeutung, wie genau Feministinnen zuerst einen öffentlichen Raum schufen, mit ihren eigenen Medien, und wie diese gestaltet und für wen zugänglich waren.

Nicht zuletzt ist auch die Überlieferungssituation als strukturierendes Moment zu beachten. Als Grundlage meiner Analyse dient zuvorderst das Angebot relevanter Quellen in den beiden Hauptarchiven der neuen Frauenbewegung. Diese sind der Frauen-MediaTurm (FMT) in Köln (ursprünglich in Frankfurt a.M.) und das Frauenforschungs-, Bildungs- und Informationszentrum (FFBIZ) in Berlin. Diese stehen sowohl für die geografischen Zentren aus der Anfangszeit der neuen Frauenbewegung, Frankfurt a.M. und West-Berlin, als auch für die zwei wortstärksten Lager in der Hochzeit der autonomen Frauenbewegung.²⁵

Die neue Frauenbewegung ist zu keinem Zeitpunkt als homogene Gruppe zu beschreiben. Ihre Akteurinnen unterschieden sich hinsichtlich ihrer eigenen Positionierung und Identität, sie spalteten sich in bewegungsinterne Lager, bildeten Kollaborationen und zerstritten sich. Dennoch gab es einflussreiche Stimmen, denen zwar nicht zwangsläufig in der Gesamtheit der Bewegung zugestimmt wurde, die jedoch aufgrund ihrer Reichweite von großer Bedeutung waren. Aus dieser Annahme heraus stelle ich die

22 Stange-Fayos/Kwaschik: Zwischen Traditionsstiftung und radikalem Neuanfang, S. 113. Zitate Stange-Fayos/Kwaschik.

23 Leonhard, Nina: Generationenforschung, in: Christian Gudehus/Ariane Eichenberg/Harald Welzer (Hg.): Gedächtnis und Erinnerung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Stuttgart/Weimar 2010, S. 327–336, hier: S. 327. Zitate Leonhard.

24 Assmann, Aleida: Wie wahr sind Erinnerungen?, in: Harald Welzer (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg 2001, S. 103–122, hier: S. 117.

25 Das FFBIZ war eng mit der West-Berliner Zeitschrift *Courage* verbunden, und das Frankfurter Archiv holte Alice Schwarzer noch in den 1980er Jahren nach Köln, ins Haus der *Emma*-Redaktion. Diese zwei auflagenstärksten und überregional vertriebenen feministischen Zeitschriften verstanden sich als Antagonistinnen. Siehe auch weiter unten.

Hypothese auf, dass die konfliktvolle neue Frauenbewegung auch in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus Differenzen austrug. Diese Konflikte haben in der feministischen (Erinnerungs-)Kultur auch eine konstituierende Bedeutung, deren Prozesse stets von einer »Produktivität des Streits« gekennzeichnet waren.²⁶

Im Folgenden biete ich diese Arbeit in den Forschungsstand und weitere Forschungskontexte ein. Danach erläutere ich den theoretischen und methodischen Zugang, diskutiere die Überlieferungs- und Quellenlage und stelle den Aufbau der Arbeit vor.

Forschungsstand und Forschungskontexte

Diese Arbeit ist in mehrere größere Forschungskontexte eingebettet: die historische Frauenbewegungsforschung, die zeithistorische Erforschung der Bundesrepublik, dabei insbesondere kulturhistorische Fragen zu »1968«, das Forschungsfeld zur Erinnerung an den Nationalsozialismus mit einer geschlechterhistorischen Perspektive sowie die historische Frauenforschung zum Nationalsozialismus, die ihre Wurzeln in der neuen Frauenbewegung selbst hat.

Die historische Frauenbewegungsforschung fragt nach Traditionalisierung und Gedächtnis innerhalb der deutschsprachigen Frauenbewegungen.²⁷ Dabei muss sich kritisch damit auseinandergesetzt werden, dass die Akteurinnen der neuen Frauenbewegung die Historiografie ihrer eigenen Bewegung schon selbst schufen und somit auch Narrative vorgaben.²⁸ Sie kamen dabei allerdings oft nicht ohne eine normative Deutung aus und hoben Teilbereiche der Bewegung hervor, während andere unterrepräsentiert blieben.²⁹ Für die zeithistorische Forschung zur neuen Frauenbewegung ist die umfangreiche, kommentierte Quellenedition der Soziologin Ilse Lenz eine wichtige Grundlage.³⁰ Darüber hinaus kann ich auf einzelne historische Studien zur westdeutschen neuen Frauenbewegung mit unterschiedlichen Schwerpunkten aufbauen. So vergleicht Kristina Schulz die ersten Jahre der Bewegung in der Bundesrepublik Deutschland und in

-
- 26 Vgl. Lux, Katharina: Von der Produktivität des Streits. Die Kontroverse der Zeitschriften *Courage*, *Die Schwarze Botin* und *Emma*. Überlegungen zur Konfliktgeschichte der Frauenbewegung, in: *Feministische Studien*, Jg. 35, H. 1 (2017), S. 31–50.
 - 27 Schaser/Schraut/Steymans-Kurz: Erinnern, vergessen, umdeuten?, Heinsohn: Die eigene Geschichte erzählen; Heinsohn, Kirsten/Schaser, Angelika (Hg.): *Aufbrüche. Geschichte der Frauenbewegungen im 20. Jahrhundert*. Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, Jg. 69, H. 2 (2021).
 - 28 Überblicksdarstellungen aus dem Bewegungsumfeld: Schenk, Herrad: *Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland*, München 1980; Hervé, Florence/Doormann, Lottemi (Hg.): *Geschichte der deutschen Frauenbewegung*, Köln 1982; Nave-Herz, Rosemarie: *Die Geschichte der Frauenbewegung in Deutschland*, Wiesbaden 1994; Perincioli, Cristina: *Berlin wird feministisch. Das Beste, was von der 68er Bewegung blieb*, Berlin 2015.
 - 29 So die Kritik von: Zellmer, Elisabeth: *Protestieren und Polarisieren: Frauenbewegung und Feminismus in den 1970er Jahren in München*, in: Julia Paulus/Eva-Maria Silies/Kerstin Wolff (Hg.): *Zeitgeschichte als Geschlechtergeschichte. Neue Perspektiven auf die Bundesrepublik*, Frankfurt a.M. 2012, S. 276–296, hier: S. 277; Thon, Christine: *Frauenbewegung im Wandel der Generationen. Eine Studie über Geschlechterkonstruktionen in biographischen Erzählungen*, Bielefeld 2008, S. 18–19.
 - 30 Lenz: *Die neue Frauenbewegung*.

Frankreich,³¹ während Elisabeth Zellmer in ihrer Regionalstudie die neue Frauenbewegung in München untersucht.³² Zellmer und Schulz ordnen sich dabei ausdrücklich der sozialen Bewegungsforschung nach dem Politikwissenschaftler Roland Roth und Soziologen Dieter Rucht zu.³³ Sie stellen die Organisationsstruktur der Bewegung, die Akteurinnen(gruppen), ihre politischen Praktiken, Kampagneninhalte und politischen Erfolge in den Vordergrund. Annett Gröschner hat zuletzt eine Gesamtdarstellung der west- und ostdeutschen Frauenbewegungen in Berlin seit 1968 vorgelegt.³⁴ Für die Entwicklung der etablierten Frauenverbandsarbeit in der Bundesrepublik ist die Studie von Angela Icken über den Deutschen Frauenrat maßgeblich.³⁵

Einschlägige zeithistorische Studien zur Bundesrepublik behandeln die Kategorie Geschlecht zumeist nur am Rande oder unter einem Fortschrittsparadigma.³⁶ Isabel Heinemann und Martina Steber kritisieren ausdrücklich: »So zentral sie auch sein mögen: In der Geschichtsschreibung zur bundesrepublikanischen Demokratie wurden Deutungskämpfe um die Ordnung der Geschlechter bislang kaum thematisiert – und wenn, dann verblieben sie in geschlechtergeschichtlichen Resonanzräumen.«³⁷ Von diesem Defizit ausgehend soll diese Arbeit dazu beitragen, die Geschichte der Bundesrepublik, die »immer auch eine Nachgeschichte des NS-Regimes«³⁸ ist, sowohl unter geschlechterhistorischen als auch erinnerungskulturellen Aspekten zu bereichern.

Die autonome Frauenbewegung nahm ihren Anfang in der Studentenbewegung der 1960er Jahre. Die Feministinnen der 1970er und 1980er Jahre sind somit auch aus dem Zusammenhang von »1968« zu analysieren, in dem die Trägerinnen der Aufbruchphase

-
- 31 Schulz, Kristina: Der lange Atem der Provokation. Die Frauenbewegung in der Bundesrepublik und in Frankreich 1968–1976, Frankfurt a.M. 2002.
 - 32 Zellmer, Elisabeth: Töchter der Revolte? Frauenbewegung und Feminismus der 1970er Jahre in München, Berlin/Boston 2011.
 - 33 Roth, Roland/Rucht, Dieter (Hg.): Die sozialen Bewegungen in Deutschland seit 1945. Ein Handbuch, Frankfurt a.M. 2008.
 - 34 Gröschner, Annett: Berolinas zornige Töchter. 50 Jahre Berliner Frauenbewegung, Berlin 2018; zur Frauenbewegung in der DDR vgl. Bock, Jessica: Frauenbewegung in Ostdeutschland. Aufbruch, Revolte und Transformation in Leipzig 1980–2000, Halle/Saale 2020.
 - 35 Icken, Angela: Der Deutsche Frauenrat. Etablierte Frauenverbandsarbeit im gesellschaftlichen Wandel, Wiesbaden 2002; sie analysiert auch die Zusammenarbeit zwischen autonomen Gruppen der neuen Frauenbewegung und den konservativen Frauenverbänden, vgl. ebd. S. 157–170.
 - 36 Paulus/Silies/Wolff: Zeitgeschichte als Geschlechtergeschichte; dieser Sammelband bezieht sich kritisch auf: Herbert, Ulrich (Hg.): Wandlungsprozesse in Westdeutschland. Belastung, Integration, Liberalisierung 1945–1980, 2. Auflage, Göttingen 2003; Jarausch, Konrad: Die Umkehr. Deutsche Wandlungen 1945–1995, Bonn 2004; Wolfrum, Edgar: Die geglückte Demokratie. Geschichte der Bundesrepublik Deutschland von ihren Anfängen bis zur Gegenwart, München 2007.
 - 37 Heinemann, Isabel/Steber, Martina: Geschlecht und Demokratie. Deutungskämpfe um die Ordnung der Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Jg. 69, H. 4 (2021), S. 669–678, hier: S. 669. Vgl. auch: Hikel, Christine/Kramer, Nicole/Zellmer, Elisabeth (Hg.): Lieschen Müller wird politisch. Geschlecht, Staat und Partizipation im 20. Jahrhundert, München 2009; Hagemann, Karen/Michel, Sonya (Hg.): Gender and the Long Postwar. The United States and the Two Germanys 1945–1989, Washington 2014.
 - 38 Heinemann/Steber: Geschlecht und Demokratie, S. 677.

sozialisiert und politisiert worden sind.³⁹ Somit ist das Forschungsfeld zu ›1968‹, dessen Ergebnisse über den gesellschaftlichen und politischen Wandel, die Ereignisse und Akteur*innen der Studentenbewegung der 1960er Jahre Auskunft geben, ein weiterer wichtiger Kontext dieser Arbeit.⁴⁰ Von besonderem Interesse sind Forschungsarbeiten, die sich im Überschneidungsfeld von Sozial-, Politik- und Geschichtswissenschaften verorten lassen und über die Prägung von Feministinnen in der Studentenbewegung und im Umfeld der neuen sozialen Bewegungen Aufschluss geben.⁴¹ Hier sind die biografischen Studien von Christine Thon und Morvarid Dehnavi hervorzuheben, die die Generationenerfahrungen von Feministinnen, ihre familiäre Herkunft und die Bedeutung ihres Engagements in der Studentenbewegung herausstellen konnten.⁴² Darüber hinaus sind Arbeiten mit kulturhistorischem Fokus eine wichtige Referenz. Diese untersuchen die Alltagspraxis der Studentenbewegung und des alternativen Milieus, für deren Beschreibung insbesondere die Werke von Sven Reichardt und Detlef Siegfried hervorzuheben sind.⁴³ Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus spielte in der Protestkultur der 1960er bis 1980er Jahre eine besondere Rolle, weswegen sie in dieser Arbeit eine besondere Beachtung findet. In den wichtigen Studien hierzu dominiert die Interpretation des Generationenkonflikts zwischen den Eltern, die den Nationalsozialismus miterlebt hatten und über ihre Erlebnisse und mögliche Täterschaft schwiegen, und den aufbegehrenden Kindern. Dabei ist auch vielfach dargelegt worden, wie der Nationalsozialismus von den jüngeren Protestierenden funktionalisiert wurde, ohne dass eine

-
- 39 Vgl. Schulz, Kristina: Studentische Bewegungen und Protestkampagnen, in: Roth/Rucht: Die sozialen Bewegungen in Deutschland, S. 417–446; Gerhard, Ute: Frauenbewegung, in: ebd., S. 187–218; Hodenberg, Christina von: Writing Women's Agency into the History of the Federal Republic. »1968«, Historians, and Gender, in: *Central European History*, H. 52 (2019), S. 87–106.
- 40 Einen Überblick gibt: Gassert, Philipp: Das kurze ›1968‹ zwischen Geschichtswissenschaft und Erinnerungskultur. Neuere Forschungen zur Protestgeschichte der 1960er-Jahre, in: *H-Soz-Kult*, 2010, URL: <https://www.hsozkult.de/literaturereview/id/forschungsberichte-1131> (04.11.2023); grundlegende Werke sind (Auswahl): Becker, Thomas Paul/Schröder, Ute (Hg.): *Die Studentenproteste der 60er Jahre*. Archivführer, Chronik, Bibliographie, Köln 2000; Kraushaar, Wolfgang: *1968 als Mythos*, Chiffre und Zäsur, Hamburg 2000; Schmidtke, Michael: *Der Aufbruch der jungen Intelligenz. Die 68er Jahre in der Bundesrepublik und den USA*, Frankfurt a.M./New York 2003; Frei, Norbert: *1968. Jugendrevolte und globaler Protest*, Bonn/München 2008; Gilcher-Holtey, Ingrid (Hg.): *1968. Vom Ereignis zum Mythos*, Frankfurt a.M. 2008.
- 41 Vgl. Davis, Belinda/Mausbach, Wilfried/Klimke, Martin u.a. (Hg.): *Changing the world, changing oneself. Political protest and collective identities in West Germany and the U.S. in the 1960s and 1970s*, New York 2012; Baumann, Cordia/Gehrig, Sebastian/Büchse, Nicola (Hg.): *Linksalternative Milieus und Neue Soziale Bewegungen in den 1970er Jahren*, Heidelberg 2011; Schulz, Kristina: *Macht und Mythos von ›1968‹. Zur Bedeutung der 68er Protestbewegungen für die Formierung der neuen Frauenbewegung in Frankreich und Deutschland*, in: Gilcher-Holtey: *1968*, S. 341–362.
- 42 Thon: *Frauenbewegung im Wandel der Generationen*; Dehnavi, Morvarid: *Das politisierte Geschlecht. Biographische Wege zum Studentinnenprotest von ›1968‹ und zur Neuen Frauenbewegung*, Bielefeld 2014.
- 43 Siegfried, Detlef: *Time is on my side. Konsum und Politik in der westdeutschen Jugendkultur der 60er Jahre*, 2., durchges. Auflage, Göttingen 2008; Reichardt/Siegfried: *Das alternative Milieu*; Reichardt: *Authentizität und Gemeinschaft*.

fundierte Aufarbeitung der NS-Verbrechen geleistet worden wäre.⁴⁴ So hat die Historikerin Christina von Hodenberg gängige Narrative über die ›68er-Generation‹ in Frage gestellt: ›1968‹ sei diverser und weiblicher gewesen, als es die medialen Repräsentationen bis heute darstellten, der Generationenkonflikt rund um die NS-Vergangenheit sei außerdem überbewertet.⁴⁵ Diese These aufgreifend, zielen ich in dieser Arbeit darauf, den Anteil feministischer Akteurinnen in der erinnerungskulturellen Entwicklung nach, beziehungsweise auf Grundlage von ›1968‹ nicht nur aufzudecken, sondern in seiner Spezifität zu analysieren.

Ich setze mich darüber hinaus mit weiteren Forschungsergebnissen auseinander und überprüfe diese mit dem Fokus auf die feministische Alternativöffentlichkeit. So stellt unter anderen Knud Andresen heraus, dass die marxistisch und linksalternativ orientierte Studentenbewegung und ihre Nachfolgemitelien nicht frei von Antisemitismus waren und ihre Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus die Chiffrierung des Holocaust als universales Menschheitsverbrechen beförderte.⁴⁶ Die Alternativmilieus waren aber auch Träger einer gesellschaftlichen Entwicklung, die in den 1980er Jahren zu einer ›Geschichtsbewegung von unten‹ führte.⁴⁷ Sie schätzten Subjektivität hoch und fanden darüber auch den Zugang zur Opferschaft und Täterschaft Einzelner; eine Perspektive, die in den 1960er Jahren kaum eingenommen wurde.⁴⁸

Ich kann mit dieser Arbeit außerdem auf impulsgebende wissenschaftliche Aufsätze aufbauen, die unter geschlechterhistorischen Fragestellungen einzelne erinnerungskul-

-
- 44 Vgl. Schildt, Axel: Die Eltern auf der Anklagebank? Zur Thematisierung der NS-Vergangenheit im Generationenkonflikt der bundesrepublikanischen 1960er Jahre, in: Christoph Cornelißen/Lutz Klinkhammer/Wolfgang Schwentker (Hg.): *Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945*, 2. Auflage, Frankfurt a.M. 2004, S. 317–332; Schneider, Christian: Der Holocaust als Generationsobjekt. Generationsgeschichtliche Anmerkungen zu einer deutschen Identitätsproblematik, in: *Mittelweg* 36, H. 4 (2004), S. 56–73; Mausbach, Wilfried: Wende um 360 Grad? Nationalsozialismus und Judenvernichtung in der ›zweiten Gründungsphase‹ der Bundesrepublik, in: Christina von Hodenberg/Detlef Siegfried (Hg.): *Wo ›1968‹ liegt. Reform und Revolte in der Geschichte der Bundesrepublik*, Göttingen 2006, S. 15–47; Hammerstein, Katrin: Wider den Muff von 1000 Jahren. Die 68er Bewegung und der Nationalsozialismus, in: Bundeszentrale für politische Bildung online, 2008, URL: www.bpb.de/geschichte/deutsche-geschichte/68er-bewegung/51791/wider-den-muff-von-1000-jahren?p=all (04.11.2023); Cassert, Philipp/Steinweis, Alan E. (Hg.): *Coping With The Nazi Past. West German Debates on Nazism and Generational Conflict 1955–1975*, New York 2013.
- 45 Hodenberg, Christina von: *Das andere Achtundsechzig. Gesellschaftsgeschichte einer Revolte*, München 2018.
- 46 Andresen, Knud: Linker Antisemitismus – Wandlungen in der Alternativbewegung, in: Reichardt/Siegfried: *Das alternative Milieu*, S. 146–168. Siehe hierzu auch Kapitel 2.1.2.
- 47 Heer, Hannes/Ullrich, Volker (Hg.): *Geschichte entdecken. Erfahrungen und Projekte der neuen Geschichtsbewegung*, Reinbek bei Hamburg 1985; Berliner Geschichtswerkstatt (Hg.): *Alltagskultur, Subjektivität und Geschichte. Zur Theorie und Praxis von Alltagsgeschichte*, Münster 1994.
- 48 Siegfried, Detlef: Die Rückkehr des Subjekts. Gesellschaftlicher Wandel und neue Geschichtsbewegung um 1980, in: Olaf Hartung/Katja Köhr (Hg.): *Geschichte und Geschichtsvermittlung. Festschrift für Karl Heinrich Pohl*, Bielefeld 2008, S. 125–146; Wüstenberg, Jenny: *Zivilgesellschaft und Erinnerungspolitik in Deutschland seit 1945*, Bonn 2020.

turelle Produkte oder Debatten seit 1945 untersuchen.⁴⁹ Sie stellen vor allem heraus, wie sich Sexismus und Antisemitismus verschränken, und wie die Annahmen ›natürlicher‹ und ›universaler‹ Geschlechtseigenschaften eine Rezeption von weiblicher Opfer- oder Täterschaft strukturieren.⁵⁰

Wichtige Ergebnisse liefert die Studie von Leonie Treber über die deutsche »Trümmerfrau« als »Erinnerungsort«.⁵¹ Sie stellt die These auf, dass die – von Treber allerdings pauschal »Frauengeschichtsschreibung« genannte – feministische Bewegung, Öffentlichkeit und historische Frauenforschung in den 1980er Jahren die Erinnerung an »die Trümmerfrauen« aktualisierte.⁵² Sie zeigt in ihrer Untersuchung, dass die realhistorische Trümmerräumung nur in West-Berlin und in der Sowjetischen Besatzungszone zu einem Großteil von Frauen geleistet wurde. Das geschlechtersymbolisch stark aufgeladene Bild der »Trümmerfrau« geht nach Treber auf eine gezielte Medienkampagne in der Nachkriegszeit zurück, die Bürger*innen zur Mitarbeit an der Entrümmung motivieren sollte. In der Bundesrepublik wurde das ikonische Bild der heldenhaften Frauen der Nachkriegszeit in den 1980er Jahren wieder prominent, woran auch das feministische Interesse an den Erfahrungen älterer Frauen ihren Anteil hatte.⁵³

Ein weiterer wichtiger Kontext dieser Arbeit ist die historische Frauenforschung, deren Entwicklung seit ihren Anfängen in den 1970er Jahren nach wie vor nicht umfassend erforscht ist. Ich kann jedoch auf mehrere Publikationen zurückgreifen, die sich mit ihrer Genese auseinandersetzen und theoretische Ansätze und Entwicklungen sowie Pionierstudien vorstellen.⁵⁴ Insbesondere die Aufschlüsselung von Bewegungspraxis und

-
- 49 Vgl. die Beiträge in folgenden Sammelbänden: Eschebach, Insa/Jacobeit, Sigrid/Wenk, Silke (Hg.): *Gedächtnis und Geschlecht. Deutungsmuster in Darstellungen des nationalsozialistischen Genozids*, Frankfurt a.M. 2002; A.G. *Gender-Killer: Antisemitismus und Geschlecht. Von »effeminierten Juden«, »maskulinisierten Jüdinnen« und anderen Geschlechterbildern*, Münster 2005; Frietsch, Elke/Herkommer, Christina (Hg.): *Nationalsozialismus und Geschlecht. Zur Politisierung und Ästhetisierung von Körper, »Rasse« und Sexualität im »Dritten Reich« und nach 1945*, Bielefeld 2009; Hanitzsch, Konstanze/Figge, Maja/Teuber, Nadine (Hg.): *Scham und Schuld. Geschlechter(sub)texte der Shoah*, Bielefeld 2010.
- 50 Frietsch, Elke/Herkommer, Christina: *Nationalsozialismus und Geschlecht: eine Einführung*, in: dies.: *Nationalsozialismus und Geschlecht*, S. 9–44, hier S. 10; Wenk, Silke/Eschebach, Insa: *Soziales Gedächtnis und Geschlechterdifferenz. Eine Einführung*, in: Eschebach/Jacobeit/Wenk: *Gedächtnis und Geschlecht*, S. 13–38, hier: S. 15. Zur Historie der Geschlechtscharaktere grundlegend: Hausen, Karin: *Die Polarisierung der »Geschlechtscharaktere«*. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben, in: Werner Conze (Hg.): *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*, Stuttgart 1976, S. 363–393.
- 51 Treber, Leonie: *Mythos Trümmerfrauen. Von der Trümmerbeseitigung in der Kriegs- und Nachkriegszeit und der Entstehung eines deutschen Erinnerungsortes*, Essen 2014.
- 52 Ebd., S. 388–404.
- 53 So auch schon: Kramer, Nicole: *Ikone des Wiederaufbaus. Die »Trümmerfrau« in der bundesdeutschen Erinnerungskultur*, in: Jörg Arnold/Dietmar Süß/Malte Thießen (Hg.): *Luftkrieg. Erinnerungen in Deutschland und Europa*, Göttingen 2009, S. 259–276. Eine ausführliche Analyse dieses Phänomens wird in Kapitel 4 vorgenommen.
- 54 Exemplarisch: Gerhard, Ute: *Frauenbewegung – Frauenforschung – Frauenpolitik. Innovation und Selbstreflexion*, in: Ursula Hornung/Sedef Gümen/Sabine Weilandt (Hg.): *Zwischen Emanzipationsvision und Gesellschaftskritik. (Re)Konstruktionen der Geschlechterordnung in Frauenforschung, Frauenbewegung, Frauenpolitik*, Münster 2001, S. 21–41; Ebbinghaus, Angelika/

Ausdifferenzierung als akademische Disziplin bleiben werden nicht in der Tiefe analysiert.⁵⁵ Dies liegt auch darin begründet, dass es in diesem Feld eine große Herausforderung ist, die verschiedenen Akteur*innen und ihre Wirkungsumfelder zu identifizieren und in den Blick zu nehmen. Ulla Bock hat anhand von Professorinnen der Frauen- und Geschlechterforschung die professionellen Biografien dieser »Pionierinnen« aufgezeigt.⁵⁶ Mit diesem Ansatz bleiben jedoch einflussreiche Akteur*innen in der Bewegung und in den Anfängen der Frauenforschung außer Acht, die ihre akademische Karriere nicht weiterverfolgt haben.⁵⁷ Eine weiteres Dilemma zeigt sich in dem Versuch von Angelika Schaser und Falko Schnicke, den Eingang der Frauen- und Geschlechtergeschichte in die Universitäten aufzuzeigen, indem sie die Vorlesungsverzeichnisse der historischen Institute an mehreren westdeutschen Universitäten analysierten.⁵⁸ Die Pionierin der historischen Frauenforschung Gisela Bock entgegnete daraufhin, dass sich die feministische Frauengeschichte in ihren Anfängen zu einem Großteil ausgerechnet nicht an den historischen Instituten angefundene habe.⁵⁹ Diese Beispiele zeigen, wie herausfordernd es ist, die Anfänge einer Disziplin zu untersuchen, die eng mit einer sozialen Bewegung verflochten war und sich in Teilen bewusst disziplinärer oder akademischer Eingegrenzungen entzog. Die Soziologin Sabine Hark diskutiert diesen bis heute bestehenden grundsätzlichen Konflikt der »dissidenten Partizipation« der Frauen- und Geschlechterforschung.⁶⁰

Die Debattenlinien in der feministischen NS-Geschichtsschreibung seit Mitte der 1980er Jahre und ihr Einfluss auf die NS-Forschung sind in einigen Publikationen

-
- Frère, Marion (Hg.): Ein anderer Kompass. Soziale Bewegungen und Geschichtsschreibung. Texte 1969–2009, Berlin/Hamburg 2010; Griesebner, Andrea: Feministische Geschichtswissenschaft. Eine Einführung, 2. überarbeitete Auflage, Wien 2012; Schaser, Angelika: Der Arbeitskreis Historische Frauen- und Geschlechterforschung 1990 bis 2015. Wissenschaftliche Professionalisierung im Netzwerk, Hamburg 2015; Hauch, Gabriella: Geschichtswissenschaften: von einer Leitwissenschaft in der Frauen- und Geschlechterforschung zur institutionalisierten Disziplin, in: Ruth Becker/Beate Kortendiek/Birgit Riegler u.a. (Hg.): Handbuch interdisziplinäre Geschlechterforschung. Band 1, Wiesbaden 2019, S. 521–530; Bauer, Ingrid/Hämmerle, Christa/Opitz-Belakhal, Claudia: Politik – Theorie – Erfahrung. 30 Jahre feministische Geschichtswissenschaft im Gespräch, Göttingen 2020.
- 55 Ein größeres Forschungsprojekt von Berit Schallner zu diesem Thema ist noch nicht veröffentlicht. Siehe den Hinweis darauf in: Schallner, Berit: Widerspenstige Wissenschaft. Zur Frühgeschichte der historischen Frauenforschung (1973–1978), in: Ariadne – Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, H. 70 (2016), S. 34–41.
- 56 Bock, Ulla: Pionierarbeit. Die ersten Professorinnen für Frauen- und Geschlechterforschung an deutschsprachigen Hochschulen 1984–2014, Frankfurt a.M. 2015.
- 57 Ein Beispiel ist Annemarie Tröger (1939–2013), an deren Wirken eine aktuelle Zusammenstellung ihrer Texte erinnert: Othmer, Regine/Reese, Dagmar/Sachse, Carola (Hg.): Annemarie Tröger. Kampf um feministische Geschichten. Texte und Kontexte 1970–1990, Göttingen 2021.
- 58 Schaser, Angelika/Schnicke, Falko: Der lange Marsch in die Institution. Zur Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an westdeutschen Universitäten (1970–1990), in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte, H. 16 (2013), S. 79–110.
- 59 Bock, Gisela: »Ende der Vernunft«? Eine Replik auf Angelika Schaser und Falko Schnicke, Der lange Marsch in die Institution. Zur Etablierung der Frauen- und Geschlechtergeschichte an westdeutschen Universitäten (1970–1990), in: Jahrbuch für Universitätsgeschichte, H. 17 (2014), S. 263–271.
- 60 Hark, Sabine: Dissidente Partizipation. Eine Diskursgeschichte des Feminismus, Frankfurt a.M. 2005.

nachgezeichnet.⁶¹ Sie alle zielen jedoch auf eine Hinführung zur aktuellen, wissenschaftlichen Verhandlung des Nationalsozialismus unter geschlechterhistorischen Fragestellungen und blenden den Raum der ›öffentlichen Geschichte‹ überwiegend aus.⁶² Die feministische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus wurde in der Bewegung laufend diskutiert und war schon um 1990 Bestandteil von selbstkritischen und reflexiven Analysen.⁶³ Die sich etablierende Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus musste sich mitunter mühevoll von diesen Diskussionen und Kontroversen aus der ›Bewegungszeit‹ der 1980er Jahre lösen.⁶⁴ In diesen Debatten spielte auch der Vorwurf des Antisemitismus in der Frauenbewegung eine wichtige Rolle. Auf diesen wichtigen Aspekt in der feministischen Erinnerungskultur gehe ich in meiner Analyse ausführlich ein.⁶⁵

Durch ihren zeitlichen und thematischen Zuschnitt berührt diese Arbeit weitere spezifische Forschungsfelder. Hierzu gehört die Erinnerungskultur zum Nationalsozialismus in der Bundesrepublik Deutschland, die Geschlechtergeschichte und der

-
- 61 Herkommer, Christina: Frauen im Nationalsozialismus – Opfer oder Täterinnen? Eine Kontroverse der Frauenforschung im Spiegel feministischer Theoriebildung und der allgemeinen historischen Aufarbeitung der NS-Vergangenheit, München 2005; Lanwerd, Susanne/Stoebr, Irene: Frauen- und Geschlechterforschung zum Nationalsozialismus seit den 1970er Jahren. Forschungsstand, Veränderungen, Perspektiven, in: Johanna Gehmacher/Gabriella Hauch (Hg.): Frauen- und Geschlechtergeschichte des Nationalsozialismus. Fragestellungen, Perspektiven, neue Forschungen, Innsbruck 2007, S. 22–68; Davis, Belinda: Das Private ist politisch. Politik und Protest in der neuen deutschen Geschichte, in: Karen Hagemann/Jean H. Quataert (Hg.): Geschichte und Geschlechter. Revisionen der neueren deutschen Geschichte, Frankfurt a.M./New York 2008, S. 155–180; Kohnz, Claudia: Geschlecht, Gedächtnis und Geschichtsschreibung. Die Historiographie zum Dritten Reich und zum Holocaust, in: Hagemann/Quataert: Geschichte und Geschlechter, S. 256–289.
- 62 Eine Ausnahme ist Clara Woopens Analyse ausgewählter Berichte über den Nationalsozialismus in der West-Berliner Frauenzeitung *Courage*: Woopen, Clara: Frauenbewegte Opferidentifizierung? Der Nationalsozialismus in der feministischen Zeitschrift *Courage* (1976–1984), in: Stefanie Schüler-Springorum (Hg.): Jahrbuch für Antisemitismusforschung 28, Berlin 2019, S. 200–224.
- 63 Vgl. die Beiträge in: Gravenhorst, Lerne/Tatschmurat, Carmen (Hg.): Töchter-Fragen. NS-Frauen-Geschichte, Freiburg 1990; Kohn-Ley, Charlotte/Korotin, Ilse (Hg.): Der feministische »Sündenfall«? Antisemitische Vorurteile in der Frauenbewegung, Dokumentation eines Symposiums des Jüdischen Instituts für Erwachsenenbildung in Wien, Wien 1994.
- 64 Vgl. insbesondere die einleitenden Bemerkungen in: Wobbe, Theresa (Hg.): Nach Osten. Verdeckte Spuren nationalsozialistischer Verbrechen, Frankfurt a.M. 1992; Heinsohn, Kirsten/Weckel, Ulrike/Vogel, Barbara (Hg.): Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland, Frankfurt a.M. 1997.
- 65 Zu diesem Thema entstehen zurzeit mehrere Forschungsarbeiten mit unterschiedlichem Zuschnitt. Kerstin Dembsky stellt ihr Dissertationsvorhaben hier vor: Dembsky, Kerstin: »Das war für mich als Feministin am schwersten zu begreifen«. Feministische Positionen zu Antisemitismen in der Bundesrepublik (1976–2001), in: Lennard Schmidt/Andreas Borsch/Salome Richter u.a. (Hg.): Antisemitismus zwischen Kontinuität und Adaptivität. Interdisziplinäre Perspektiven auf Geschichte, Aktualität und Prävention, Göttingen 2022, S. 105–119. Christian Kleindienst stellt sein Dissertationsvorhaben hier vor: Kleindienst, Christian: Antisemitismus und Geschlecht – Zur Integration und Kritik antisemitischer Ressentiments in der (west-)deutschen und US-amerikanischen Frauenbewegung (1970–2001), in: Schmidt u.a.: Antisemitismus zwischen Kontinuität und Adaptivität, S. 121–136.

soziokulturelle Wandel in der Bundesrepublik, sowie die Medien- und Öffentlichkeitsgeschichte. Dort, wo diese Arbeit die entsprechenden Themen berührt, greife ich auf die jeweilige Forschungsdiskussion zurück. Dazu gehören insbesondere Studien zur medialen und öffentlichen Verhandlung der NS-Erinnerung, etwa in Film und Fernsehen, zur Geschichtspolitik oder zu der Berichterstattung über Strafprozesse gegen NS-Täter*innen.⁶⁶

In theoretischer Hinsicht basiert diese Arbeit auf den Theorien des kollektiven und kulturellen Gedächtnisses und bettet sich damit in das Feld der Diskussion über Erinnerungskultur und Nationalsozialismus. In die theoretischen Prämissen dieser Arbeit führe ich im Folgenden ein. Dabei sollen die verwendenden Grundbegriffe erklärt und der Zugriff meiner Analyse verständlich gemacht werden.

Erinnern und Gedächtnis

»Wenn es um Erinnerungsprozesse geht, reden wir auch über Sinnstiftung und Identitätsarbeit. Wer sich erinnert, will wissen, wer er ist. Das gilt nicht nur für das Individuum, sondern auch für soziale Gemeinschaften.«⁶⁷ Anschließend an diese grundlegende Aussage von Ulrike Jureit über das Wesen des Erinnerns führe ich im Folgenden in die theoretischen und methodischen Überlegungen ein, auf die diese Arbeit aufbaut. Da ich mich für die Erinnerung im Kontext einer sozialen Bewegung und in der Alternativöffentlichkeit mit aktivistischen Rahmungen interessiere, stehen hier insbesondere die Hervorbringung von Gruppen- oder Teilgedächtnissen, bewusstem Gedächtnisaktivismus und die Erzeugung von Erinnerungsgemeinschaften im Fokus.

Ich untersuche *Erinnern*, *Gedächtnis* und *Erinnerungskultur*. *Erinnern* zeichnet sich durch zwei zentrale Merkmale aus: »Gegenwartsbezug und konstruktiver Charakter«.⁶⁸ Astrid Erll und Mathias Berek erklären Erinnerung als aktiven Prozess, der in der Gegenwart stattfindet. In diesem Prozess wird Vergangenes »hervorgeholt«, es wird darauf Bezug genommen und es wird darüber kommuniziert.⁶⁹ Dabei ist die »Aktualität« von Erinnerung wichtiger als ihre »Faktizität«, das heißt, entscheidend für Erinnerung ist weniger die tatsächliche Vergangenheit, als ihre mögliche gesellschaftliche Verhandlung in der jeweiligen Gegenwart.⁷⁰ *Erinnerung*, verstanden als (Re-)Konstruktion von

66 Exemplarisch: Sabrow, Martin/Jessen, Ralph/Grosse Kracht, Klaus (Hg.): *Zeitgeschichte als Streitgeschichte. Große Kontroversen nach 1945*, München 2003; Frei, Norbert: *1945 und wir. Das Dritte Reich im Bewußtsein der Deutschen*, München 2005; Fischer, Torben/Lorenz, Matthias N. (Hg.): *Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung« in Deutschland. Debatten- und Diskursgeschichte des Nationalsozialismus nach 1945*, 2. Auflage, Bielefeld 2009; Bauerkämper, Arnd: *Das umstrittene Gedächtnis. Die Erinnerung an Nationalsozialismus, Faschismus und Krieg in Europa seit 1945*, Paderborn/München u.a. 2012.

67 Jureit, Ulrike: *Generationenforschung*, Göttingen 2006, S. 115.

68 Erll, Astrid: *Kollektives Gedächtnis und Erinnerungskulturen. Eine Einführung*, Stuttgart 2005, S. 7.

69 Ebd., S. 7–8; Berek, Mathias: *Kollektives Gedächtnis und die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Erinnerungskulturen*, Wiesbaden 2009, S. 32.

70 Levy, Daniel: *Das kulturelle Gedächtnis*, in: Gudehus/Eichenberg/Welzer: *Gedächtnis und Erinnerung*, S. 93–101, hier: S. 95.

Vergangenheit, ist in gesellschaftliche Rahmen eingebettet (hierzu weiter unten). Der Begriff *Gedächtnis* wird hingegen gebraucht, um die Gesamtheit des Erinnerten zu erfassen. Es umfasst den ganzen Komplex und die Materialisierung von erinnerten Personen, Vorgängen, Umständen, Ereignissen, Bildern und Deutungen von Vergangenheit.⁷¹ Die Begriffe *Erinnerungskultur* und *Gedächtnis* werden oft synonym verwendet. So begreift Christoph Cornelißen Erinnerungskultur als einen »formalen Oberbegriff für alle denkbaren Formen der bewussten Erinnerung an historische Ereignisse, Persönlichkeiten und Prozesse«⁷². Mathias Berek verweist auf den stärker prozessorientierten Charakter der Erinnerung(skultur) und definiert Gedächtnis dagegen als Summe aller Ergebnisse dieser Prozesse.⁷³ Der von Mathias Berek vorgenommenen Schärfung der Begriffe Erinnerungskultur und Gedächtnis schließe ich mich an, um Prozesse und Ergebnisse von Erinnerung spezifischer zu erfassen.

Nach Berek kann der Begriff *Erinnerungskulturen* im Plural verwendet werden, womit er auf die Gruppenbezogenheit des Begriffs verweist: »Im Plural bezieht sich der Begriff auf konkrete Erinnerungskulturen konkreter Kollektive in konkreten Gesellschaften.«⁷⁴ Diese Auffassung ist sehr brauchbar, um die Erinnernden in ihrer Spezifität zu benennen. Ich konzipiere *feministische Erinnerungskultur* jedoch nicht über ein »konkretes Kollektiv« im Sinne einer homogenen Akteurin – da die neue Frauenbewegung nur schwerlich als solche begriffen werden kann – sondern über ihren Aushandlungsraum. Wenn ich im Folgenden von feministischer Erinnerungskultur schreibe, so meine ich die Gesamtheit der Bezugnahmen auf die nationalsozialistische Vergangenheit in einem konkreten Aushandlungsraum, der feministischen Öffentlichkeit. Mit letzterer erfasse ich die Alternativöffentlichkeit, also Medien und Gesprächsräume der autonomen feministischen Bewegung und ihrer Akteurinnen in der Bundesrepublik ab 1968.⁷⁵ Die in der feministischen Öffentlichkeit verhandelte Erinnerungskultur ist dabei von kritischen Aushandlungen geprägt, sie ist in ihrer Gesamtheit als streitbarer Prozess zu beschreiben. Die feministische Erinnerungskultur kann darüber hinaus mit anderen Erinnerungskulturen, etwa der geschichtspolitischen Erinnerungskultur in der Bundesrepublik, der Erinnerung von Verfolgtengruppen oder mit der Bezugnahme auf die nationalsozialistische Vergangenheit in der Studentenbewegung in Beziehung gesetzt werden.

71 An Erll anlehnend: Berek: Kollektives Gedächtnis, S. 32–33.

72 Cornelißen, Christoph: Erinnerungskulturen, Version 2.0, in: Docupedia-Zeitgeschichte, 22.10.2012, URL: https://docupedia.de/zg/Erinnerungskulturen_Version_2.0_Christoph_Corneli%C3%9Fen (04.11.2023).

73 Berek: Kollektives Gedächtnis, S. 39.

74 Ebd., S. 40.

75 Hierfür hat Ilse Lenz den Begriff der »feministischen Semiöffentlichkeit« entwickelt, in den ich in Kapitel 2.1.3 näher einführe.

Kollektives Gedächtnis, kulturelles Gedächtnis und kommunikatives Gedächtnis

Der Begriff des *kollektiven Gedächtnisses* geht auf den französischen Soziologen Maurice Halbwachs (1877–1945) zurück.⁷⁶ Er beschreibt, dass das individuelle Gedächtnis des Einzelnen von seinen sozialen Rahmen umgeben und beeinflusst sei. Er bezieht sich in dieser Theoriebildung vor allem auf Familien, Religionsgemeinschaften, Klassen und Milieus.⁷⁷ Diese sozialen Rahmen ermöglichten die individuelle Gedächtnisbildung, die auf die Spiegelung und Kommunikation mit anderen angewiesen sei. Diese kollektive Prägung sei das, was ein kollektives Gedächtnis ausmacht. Träger der Erinnerung seien die Individuen, doch das Gedächtnis jedes Individuums sei nach Halbwachs durch seinen kollektiven Zusammenhang, also sein unmittelbares soziales Umfeld geprägt. Das Erinnern des Einzelnen sei auf diesen Gruppenzusammenhang angewiesen. Erst mit der Spiegelung durch die Menschen um das Individuum herum vermittelten sich die Vorstellungen von Raum, Zeit, Werten, Ereignissen und Erfahrungen.⁷⁸ Entscheidende Modi für das Erinnern seien »Kommunikation« und »Identifikation« mit der eigenen Gruppe.⁷⁹ Die sozialen Rahmen ermöglichten somit die Erinnerung, begrenzten sie aber auch, da – verkürzt ausgedrückt – das Kollektiv von einem »Homogenitätsdruck« gekennzeichnet sei.⁸⁰ Dies verweist auf den oben genannten Gegenwartsbezug und Konstruktionscharakter von Erinnerung.

Maurice Halbwachs' Theorie ist trotz einiger Leerstellen und der – auch schon zeitgenössisch geäußerten – Kritik aus verschiedenen Disziplinen die Grundlage für bis heute angewandte Konzepte des Erinnerns in den Kultur- und Geschichtswissenschaften.⁸¹ Ein Angriffspunkt für Kritiker*innen liegt in der Bezeichnung »kollektives« Gedächtnis, die Missverständnisse produziert, was die Verortung von Gedächtnis angeht. Halbwachs meinte nie, dass Kollektive ein Gedächtnis »haben«.⁸² Die Kritikanfälligkeit dieses Konzepts zeigt umgekehrt aber auch auf, dass die Begriffe Gedächtnis, Erinnern, kollekti-

76 Halbwachs, Professor für Soziologie in Straßburg und Paris, entwickelte diese Theorien zwischen den 1920er und 1940er Jahren. 1944 wurde er als Sozialist und Vater zweier Résistance-Kämpfer von den Nationalsozialisten verhaftet. Im März 1945 starb er im KZ Buchenwald, vgl. Lepenies, Wolf: Deutsch-französische Kulturkriege. Maurice Halbwachs in Berlin, in: Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung/WZB Vorlesungen 10, 2004, URL: <https://www.ssoar.info/ssoar/handle/document/11033>, S. 15 (04.11.2023).

77 Moller, Sabine: Das kollektive Gedächtnis, in: Gudehus/Eichenberg/Welzer: Gedächtnis und Erinnerung, S. 85–92, hier: S. 86.

78 Zusammenfassend: Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 14–18.

79 Frank, Michael C./Rippl, Gabriele: Arbeit am Gedächtnis. Zur Einführung, in: dies. (Hg.): Arbeit am Gedächtnis. Für Aleida Assmann, München 2007, S. 9–28, hier S. 16; Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 16–18.

80 Frank/Rippl: Arbeit am Gedächtnis, S. 17.

81 Astrid Erll verweist auf die zeitgenössische Kritik von Marc Bloch und Charles Blondel, siehe Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 14. Sabine Moller stellt die Kritik dar, dass Halbwachs für sein Konzept Medien außer Acht gelassen habe, außerdem die Historiographie als objektivistische Größe beschreibe, die dem Gedächtnis gegenüberstehe, sowie das missverständliche Potential des Kollektivitätsbegriffs, siehe Moller: Das kollektive Gedächtnis, S. 86–88.

82 Moller: Das kollektive Gedächtnis, S. 87.

ve Identität und kollektives Gedächtnis oft unscharf verwendet werden.⁸³ Allein der Begriff der Kollektivität verschleierte, so Sabine Moller, »die Vielfalt von Zugehörigkeiten und suggeriert eine Homogenität, die jene soziale Sinnstiftung initiiert, die der Begriff eigentlich analytisch aufschließen soll.«⁸⁴ Die Verwendung des Begriffs ›kollektives Gedächtnis‹ setze somit voraus, dass diese irreführende Bezeichnung kritisch reflektiert und der Untersuchungsgegenstand sehr konkret definiert werde.⁸⁵

Für die Kulturwissenschaften haben Jan Assmann und Aleida Assmann die Theorie des kollektiven Gedächtnisses nach Maurice Halbwachs aufgegriffen und in zweierlei Hinsicht erweitert.⁸⁶ Während Halbwachs ein idealtypisches Familiengedächtnis beschrieb, das auf Medien weitgehend verzichtete und vor allem durch die Kommunikation seiner Mitglieder untereinander bestand, erweiterten Jan und Aleida Assmann erstens die Gruppe der Erinnernden: Sie verstehen sie als eine viel größere Gruppe zahlreicher Individuen, die außerdem über einen sehr großen Lebensraum verteilt sind. Zweitens erweiterten sie den Zeithorizont entscheidend, der in ihrer Theoriebildung weit über die Spanne eines Menschenlebens hinausreicht. Das, was Halbwachs kollektives Gedächtnis nannte, fassten sie in ihrer Definition des *kommunikativen Gedächtnisses* zusammen. Das kommunikative Gedächtnis ist ein lebendiges Gedächtnis, das sich in der Verständigung von Individuen über ihre eigenen Erfahrungen und Erinnerungen bildet. Es umfasst somit die aktuell lebenden Generationen und bezieht sich auf einen Zeitraum von etwa 80 bis 100 Jahren. Es benötigt keine Medien zur Transportation, sondern ›lebt‹ in den Zeitzeug*innen.⁸⁷ Im Gegensatz zum kommunikativen Gedächtnis ist das *kulturelle Gedächtnis* alltagsfern.⁸⁸ Das kulturelle Gedächtnis braucht Medien, Rituale und Institutionen – Jan Assmann nennt sie »spezialisierte Traditionsträger«⁸⁹ – in denen es sich verstetigt und durch die es lebendig gehalten wird. Es zeichne sich durch entscheidende Merkmale aus: Es sei *identitätskonkret*, das heißt soziale Gruppen leiten aus ›ihrem‹ kulturellen Gedächtnis ihre Identität ab; es sei außerdem *rekonstruktiv*, also eine Konstruktion mit Sinnhaftigkeit für die jeweilige Gegenwart; es sei *geformt*, zum Beispiel in festgelegten Medien; es sei insofern *organisiert*, als es institutionalisiert sei oder an spezifische Träger*innen gebunden; es sei *verbindlich* in seiner »Wertperspektive« und mit Vorgabe eines »Relevanzgefälle[s]«; es sei außerdem *reflexiv*, es vermag demnach, sich selbst und seine Bedeutung für die soziale Gruppe zu reflektieren.⁹⁰

Mathias Berek stellt jedoch heraus, dass das kommunikative und kulturelle Gedächtnis nicht klar voneinander zu scheiden sind.⁹¹ Er schlägt vor, diese nicht als zwei ab-

83 Berek: Kollektives Gedächtnis, S. 18–23; Cornelißen: Erinnerungskulturen, S. 4.

84 Moller: Das kollektive Gedächtnis, S. 87–88.

85 Ebd., S. 88.

86 Vgl. u.a. Assmann: Das kulturelle Gedächtnis; Assmann: Erinnerungsräume. Die wichtigsten Schriften von Jan und Aleida Assmann listet Astrid Erll chronologisch auf: Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 33. Zur Assmann'schen Erweiterung des Konzepts von Maurice Halbwachs prägnant: Moller: Das kollektive Gedächtnis, S. 86–87; Frank/Rippl: Arbeit am Gedächtnis, S. 18–19.

87 Assmann: Das kulturelle Gedächtnis, S. 56.

88 Levy: Das kulturelle Gedächtnis, S. 93.

89 Assmann: Das kulturelle Gedächtnis, S. 56.

90 Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 28–29.

91 Berek: Kollektives Gedächtnis, S. 196; vgl. auch: Cornelißen: Erinnerungskulturen, S. 4.

zutrennende Bereiche zu begreifen, sondern als zwei »Modi« des kollektiven Gedächtnisses. Er betont außerdem, dass das kollektive Gedächtnis »in allen seinen Varianten[,] kultureller Formung unterliegt«⁹², also auch das Erinnern in sozialer Interaktion und Kommunikation. Auf diese Interdependenz des kommunikativen und kulturellen Gedächtnisses in der Alltagspraxis hat auch der Soziologe Harald Welzer hingewiesen.⁹³ Er stellt darüber hinaus fest, dass diese beiden Gedächtnisformen nur die absichtsvolle Konstruktion von Erinnerung meinen. Mit dem Konzept des *sozialen Gedächtnisses* versucht er demnach alles zu fassen, was Erinnerung beiläufig und nicht zielgerichtet erzeugt.⁹⁴ Das soziale Gedächtnis hat demnach vier Medien: »Interaktionen, Aufzeichnungen, Bilder und Räume, und zwar jeweils solche, die im Unterschied zu ihrem Auftreten im kulturellen und kommunikativen Gedächtnis nicht zu Zwecken der Traditionsbildung verfertigt wurden, gleichwohl aber Geschichte transportieren und im sozialen Gebrauch Vergangenheit bilden.«⁹⁵ Der nicht-intentionalen Erinnerung kommt insbesondere im Hinblick auf die Verwendung von visuellen Medien (wie historische Fotografien und andere Abbildungen) eine hohe Bedeutung zu. Visuelle Medien eignen sich durch ihre affirmative Kraft besonders dafür, Erinnerungen an ihnen zu verhandeln, zu repräsentieren und symbolhaft zu verdichten.⁹⁶ Ihre Verwendung in der Erinnerungskultur findet deswegen eine besondere Beachtung.⁹⁷ Insbesondere in Bezug auf den Nationalsozialismus muss berücksichtigt werden, dass das NS-Regime selbst sehr zielgerichtet Bilder inszenierte. Mit ihrer Verwendung in der Erinnerungskultur nach 1945, indem diese zum Beispiel in Zeitschriften, Filmen oder Ausstellungen reproduziert werden, stehen diese zwar in einem neuen Zusammenhang, lösen sich jedoch nicht zwangsläufig von ihrer bildimmanenten Suggestion.⁹⁸ Die Verwendung von Bildern in der Erinnerungskultur unterliegt außerdem ihrer Verfügbarkeit, die an die jeweilige Überlieferung, Zugänglichkeit sowie Reproduzierbarkeit von visuellen Medien geknüpft ist, und der Auswahl durch Akteur*innen, die diese in die aktuelle Wahrnehmung einbringen. Zur zielgerichteten Verhandlung von Erinnerung gibt erweiternd der folgende Abschnitt Auskunft.

92 Berek: Kollektives Gedächtnis, S. 45.

93 Welzer, Harald: Das soziale Gedächtnis, in: ders. (Hg.): Das soziale Gedächtnis. Geschichte, Erinnerung, Tradierung, Hamburg 2001, S. 7–21, hier: S. 15.

94 Ebd.

95 Ebd., S. 16.

96 Koch, Gertrud: Affekt oder Effekt. Was haben Bilder, was Worte nicht haben?, in: Welzer: Das soziale Gedächtnis, S. 123–133; Holm, Christiane: Fotografie, in: Gudehus/Eichenberg/Welzer: Gedächtnis und Erinnerung, S. 227–234; Schönemann, Sebastian: Symbolbilder des Holocaust. Fotografien der Vernichtung im sozialen Gedächtnis, Frankfurt a.M./New York 2019.

97 Einen Überblick über das Feld der Visual History gibt: Paul, Gerhard: Visual History. Version 3.0., in: Docupedia-Zeitgeschichte, 13.03.2014, URL: https://docupedia.de/zg/Visual_History_Version_3.0_Gerhard_Paul (04.11.2023).

98 Welzer, Harald: Die Bilder der Macht und die Ohnmacht der Bilder. Über Besetzung und Auslöschung von Erinnerung, in: ders. (Hg.): Das Gedächtnis der Bilder. Ästhetik und Nationalsozialismus, Tübingen 1995, S. 165–194.

Funktions- und Speichergedächtnis, Gedächtnisaktivismus

Aleida Assmann hat die Theorie des kulturellen Gedächtnisses in ihrer Arbeit über Erinnerungsräume weiter ausgearbeitet. So unterscheidet sie zwischen einem *Speichergedächtnis* und einem *Funktionsgedächtnis*.⁹⁹ Das Speichergedächtnis sind im Wesentlichen Archive und Bibliotheken, die auch solche historischen Quellen und Überreste konservieren, die nicht jederzeit in der Gesellschaft angesehen und mit Bedeutung angereichert werden. Das Funktionsgedächtnis ist das, was dem Speichergedächtnis aktuell entnommen und in die gesellschaftliche Wahrnehmung gebracht wird, etwa im Museum oder durch die Veröffentlichung in klassischen Medien, mit der Aufnahme in politische Debatten und so weiter. Dieses Modell verweist auf die Möglichkeit der Wandlung und Beeinflussung des kulturellen Gedächtnisses.¹⁰⁰ Denn das Speichergedächtnis ist auch eine »Ressource der Erneuerung kulturellen Wissens«¹⁰¹, da es das Material konserviert und bereithält, das in zukünftigen Funktionsgedächtnissen bedeutend werden könnte. Dafür braucht es Akteur*innen, die historische Quellen aus dem Speichergedächtnis auswählen und in funktionalen Umlauf bringen. Anschließend an dieses Konzept hat Susanne Kinnebrock dargestellt, wie wichtig Medienlogiken (wie Personalisierung, Dramatisierung und klassische Erzählmuster) dafür sind, was aus dem Speichergedächtnis genommen und im Sinne des Funktionsgedächtnisses medial verhandelt wird.¹⁰² Sie beschreibt auch den aktiven Akt des *Gedächtnisaktivismus*, nach dem bewusst historische Artefakte dem Speichergedächtnis hinzugefügt werden, um sie vor dem Vergessen zu bewahren, oder solche bewusst in das Funktionsgedächtnis eingebracht werden, um sie gesellschaftlich wirksam zu machen.¹⁰³

Diese Vorstellung einer aktiven Beeinflussung des Gedächtnisses hebt die Bedeutung von denjenigen hervor, die aktiv damit »arbeiten«. Ihnen kommt dahingehend eine große Wirkmächtigkeit zu, Aspekte der Vergangenheit erinnerungsfähig zu machen. Welche das jeweils sind, ist somit stark von den Zielen und Bedürfnissen derjenigen Akteur*innen abhängig, die Gedächtnisaktivismus betreiben. Voraussetzung für einen erfolgreichen Gedächtnisaktivismus ist jedoch die Zugänglichkeit erstens zum Speichergedächtnis einer Gesellschaft und zweitens zu ihren Medien und Traditionsträger*innen, die im Sinne des Assmann'schen Funktionsgedächtnisses Erinnern ermöglichen.

Dieser theoretische Ansatz ist für diese Arbeit besonders brauchbar. Er betont die Wirkmächtigkeit einzelner Akteur*innen oder spezifischer Gruppen in der Erinnerungskultur, verweist aber auch darauf, dass ihre erinnerungskulturelle und -politische Gestaltungsmacht von bestimmten Voraussetzungen abhängt. Diese müssen in einer

99 Assmann: Erinnerungsräume.

100 Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 31–33.

101 Assmann: Erinnerungsräume, S. 140.

102 Kinnebrock, Susanne: Warum Frauenbewegungen erinnert werden oder auch nicht. Zum Zusammenspiel von Gedächtnisformen und Medienlogiken, in: Schaser/Schraut/Steymans-Kurz: Erinnern, vergessen, umdeuten?, S. 376–402, hier: S. 398. Auch Mathias Berek und Astrid Erll analysieren die Bedeutung von Medien für die Erinnerungskultur: Berek: Kollektives Gedächtnis, S. 87–101; Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 123–142; dies.: Medien und Gedächtnis. Aspekte interdisziplinärer Forschung, in: Frank/Rippl: Arbeit am Gedächtnis, S. 87–98.

103 Kinnebrock: Warum Frauenbewegungen erinnert werden, S. 383–384.

Analyse der feministischen Öffentlichkeit mitberücksichtigt werden. Damit kommt der Überlieferung feministischer Erinnerung und der Beschaffenheit der feministischen Alternativöffentlichkeit in den 1970er und -80er Jahren eine besondere Bedeutung zu. Es ist außerdem nach den konkreten Akteurinnen und Medien in der feministischen Öffentlichkeit zu fragen, sowie nach ihrer inneren Verfasstheit und jeweiligen programmatischen Ausrichtung.

Öffentliche Erinnerung, Geschichtspolitik und der Nationalsozialismus als Herausforderung

Gerade auf die Erinnerung an den Nationalsozialismus bezogen wurde oft versucht, in einem nationalstaatlichen Kontext große Linien des erinnerungskulturellen Wandels in der Bundesrepublik nachzuzeichnen.¹⁰⁴ Edgar Wolfrum hat den Begriff der *Geschichtspolitik* eingeführt, um die interessengeleitete Erinnerungskultur der politischen Eliten in seiner gesamtgesellschaftlichen Ausprägung zu beschreiben.¹⁰⁵ Geschichtspolitik ist nach Wolfrum im Wesentlichen massenmedial vermitteltes, öffentlich-symbolisches Handeln und ihre Untersuchung macht die »Verschränkung von Geschichte und Politik sowie deren Bedeutung für den politischen Willensbildungsprozess sichtbar«.¹⁰⁶

Angelehnt an die *lieux de mémoire* des französischen Historikers Pierre Nora haben Étienne François und Hagen Schulze auch ein Werk zu den »Deutschen Erinnerungs-

104 Exemplarisch für verschiedene Bereiche: Cornelißen, Christoph/Klinkhammer, Lutz/Schwentker, Wolfgang (Hg.): *Erinnerungskulturen. Deutschland, Italien und Japan seit 1945*, 2. Auflage, Frankfurt a.M. 2004; Assmann, Aleida: *Der lange Schatten der Vergangenheit. Erinnerungskultur und Geschichtspolitik*, München 2006; Reichel, Peter: *Vergangenheitsbewältigung in Deutschland. Die Auseinandersetzung mit der NS-Diktatur in Politik und Justiz*, 2. aktualisierte und überarbeitete Neuauflage, München 2007; Fischer/Lorenz: *Lexikon der »Vergangenheitsbewältigung«*; Bauerkämper: *Das umstrittene Gedächtnis*.

105 Wolfrum, Edgar: *Geschichtspolitik in der Bundesrepublik Deutschland. Der Weg zur bundesrepublikanischen Erinnerung 1948–1990*, Darmstadt 1999; Wolfrum bezieht sich auf die geschichtsdidaktischen Kategorien der Geschichtskultur und des Geschichtsbewusstseins, ebd. S. 19–22. *Geschichtsbewusstsein* meint die individuellen Fähigkeiten von »Vergangenheitsdeutung, Gegenwartsverständnis und Zukunftsperspektive«, die sich in »Bemühen um empirische Zuverlässigkeit, abwägende Urteilsbildung und Reflexion der Wertungen und Perspektiven« ausdrücken; Jeismann, Karl-Ernst: *Geschichtsbewußtsein – Theorie*, in: Klaus Bergmann/Klaus Fröhlich/Annette Kuhn u.a. (Hg.): *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, 5., überarbeitete Auflage, Seelze/Velber 1997, S. 42–44, hier: S. 42–43. *Geschichtskultur* ist in seiner Definition denen des kulturellen Gedächtnisses sehr nahe, sie meint die ästhetische, politische und kognitive Dimension und umfasst von der professionellen Geschichtswissenschaft, Institutionen wie Archive und Museen, auch Denkmäler, Ereignisse wie Gedenkfeiern, politische Kommunikation bis hin zum zwischenmenschlichen Gespräch über Vergangenheit; hierzu: Rüsen, Jörn: *Geschichtskultur*, in: Bergmann/Fröhlich/Kuhn u.a.: *Handbuch der Geschichtsdidaktik*, S. 38–41. Cornelißen sieht *Erinnerungskultur* in einer weitgefassten Form (mit Einschluss der historischen Wissenschaften) als »synonym mit dem Konzept der Geschichtskultur«, wobei Erinnerungskultur seine Funktion für die gegenwärtige Identitätsbildung einer Gemeinschaft noch stärker betone, Cornelißen: *Erinnerungskulturen*, S. 2.

106 Wolfrum: *Geschichtspolitik*, S. 26.

orten« vorgelegt.¹⁰⁷ Diese Erinnerungsorte sind geografische Orte, Denkmäler und Bauwerke, aber auch mythische Figuren, Lied- und anderes Kulturgut sowie geschichtsträchtige Daten und Ereignisse. Ihnen gemein ist, dass sie in ihrer Symbolhaftigkeit einen nationalen, identitätsstiftenden Charakter haben. Für diese Kollektividentitäten hat Benedict Anderson das Konzept der *imagined communities* entwickelt, mit der er in erste Linie den nationalstaatlichen Zusammenhalt unter Bezugnahme auf eine »geteilte Geschichte« und ein gemeinsames Selbstbild beschreibt.¹⁰⁸ Dieses Nationalgedächtnis bezieht sich oftmals auf Traditionen oder Bilder, die in einer zielgerichteten Erinnerung eben für jenen Zweck des nationalen Zusammenhalts »erfunden«, das heißt erinnerungskulturell verhandelt und mit entsprechender Bedeutung aufgeladen worden sind.¹⁰⁹ Sowohl dieses Konzept der *imagined communities* von Benedict Anderson wie auch der *invention of tradition* von Eric Hobsbawm und Terence Ranger entstammen dem »Kontext der anglo-amerikanischen historischen Nationalismusforschung«¹¹⁰. Diese Ansätze können auch gewinnbringend auf andere Gruppen übertragen werden und sie stellen den Konstruktionscharakter und den Nutzen von Erinnerung für die gegenwärtigen Bedürfnisse einer Gesellschaft deutlich heraus.¹¹¹ Sie erscheinen im vorliegenden Kontext jedoch nur als Kontrastfolie brauchbar, da sie von einem festen Kollektiv ausgehen, das ein sinnstiftendes Vergangenheitsbild für sich entwirft. Dies trifft in zweierlei Hinsicht auf die feministische Erinnerungskultur der 1970er und 1980er Jahre nicht zu: Erstens eignet sich die Erinnerung an den Nationalsozialismus in einer pluralen, demokratisch verfassten Gesellschaft wie der Bundesrepublik nur schwerlich für eine kollektivierende Sinnstiftung (hierzu auch weiter unten). Zweitens lebte die autonome neue Frauenbewegung von ihren Konflikten und Widersprüchen. In ihr waren Akteurinnen mit unterschiedlicher Positionierung aktiv, die auch miteinander stritten. Somit taugt die feministische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus nicht zu einer einheitlichen, kollektiven Identitätsstiftung. Diesem Umstand wird mit einem prozessbetonten Begriff der feministischen Erinnerungskultur, wie ich oben ausgeführt habe, Rechnung getragen.

Jedoch sollte auch das in der breiten Öffentlichkeit dominierende kollektive Gedächtnis einer Gesellschaft nicht als homogen und noch weniger als inklusiv verstanden werden. Erinnerungskultur ist immer dynamisch und wandelbar und von Konjunkturen abhängig, in denen unterschiedliche gesellschaftliche Gruppen ihre Deutungen von Vergangenheit zur Geltung bringen können. Sabine Moller verweist darauf, dass an der »öffentlichen Erinnerungskultur [...] ablesbar« sei, welche Aspekte sich im »Kampf partikularer Erinnerungsgemeinschaften« durchgesetzt haben.¹¹² Diese können dabei Ergeb-

107 Nora: *Les lieux de mémoire*; François, Etienne/Schulze, Hagen (Hg.): *Deutsche Erinnerungsorte*, 3 Bände, München 2001.

108 Anderson, Benedict: *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*, London 1983.

109 Hobsbawm, Eric/Ranger, Terence (Hg.): *The Invention of Tradition*, Cambridge 1992.

110 Ertl: *Kollektives Gedächtnis*, S. 49.

111 Vgl. Rentschler, Hannah: *Invention of Tradition? Die Arbeitsgemeinschaft Hamburger Frauenorganisationen und der Stadtbund Hamburgische Frauenvereine*, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Jg. 69, H. 2 (2021), S. 138–150.

112 Moller: *Das kollektive Gedächtnis*, S. 90. Zitate Moller.

nisse sehr konfliktvoller Aushandlungen sein.¹¹³ Sie konstatiert auch: »Es gibt inoffizielle, widerstreitende Erinnerungsgemeinschaften, die sich politisch nicht durchsetzen konnten oder denen aus kulturellen oder politischen Gründen der Zugang zu Archiven oder die Archivierung der eigenen Geschichte bis dato verwehrt geblieben ist.«¹¹⁴ Diese Feststellung ist im Hinblick auf den feministischen Gedächtnisaktivismus sehr wichtig, in den ich oben eingeführt habe.

Eine überaus wichtige Erinnerungsgemeinschaft ist die Familie. Gerade die Untersuchungen von Familiengedächtnissen haben herausgestellt, dass »private« und »öffentliche« Erinnerungen an den Nationalsozialismus in hohem Maße voneinander abweichen. Mehrere Studien konnten außerdem zeigen, dass Erinnerung in Familien ganz eigenen Dynamiken unterliegt, außerdem oftmals von der massenmedialen Verhandlung von Geschichte beeinflusst ist.¹¹⁵ Diese Aspekte werden in dieser Arbeit insofern noch sehr wichtig werden, als die Feministinnen erstens von ihren eigenen Familiengedächtnissen geprägt waren und zweitens im Zuge des gestiegenen Interesses an individuellen Erinnerungen ein neues Gespräch mit ihrer Familie, insbesondere mit ihren Müttern, aufnahmen.¹¹⁶

Die Theoriebildung zur Erinnerungskultur und zum kollektiven Gedächtnis steht im engen Zusammenhang mit einem kulturellen und fachwissenschaftlichen Wandel, in dem die gesellschaftliche Verhandlung von Geschichte immer stärker betrieben wurde.¹¹⁷ Ein Hauptmotiv ist dabei die »Verarbeitung biographischer beziehungsweise kollektivbiographischer Erinnerung im 20. Jahrhundert unter den Vorzeichen [...] von Krieg, Genozid, Vertreibung und Gewalt.«¹¹⁸ Die häufigen Bezugnahmen auf die Geschichte des Nationalsozialismus in theoretischen Erörterungen zu Erinnerung und Gedächtnis verweisen darauf, wie wichtig dieser historische Komplex und das Begreifen

113 Auch Hans Günter Hockerts weist auf die Konflikte zwischen »Primärerfahrung« der Mitlebenden und Erinnerungskultur hin: Hockerts, Hans Günter: Zugänge zur Zeitgeschichte. Primärerfahrung, Erinnerungskultur, Geschichtswissenschaft, in: Aus Politik und Zeitgeschichte, H. 28 (2011), S. 15–30.

114 Moller: Das kollektive Gedächtnis, S. 90–91.

115 Rosenthal, Gabriele (Hg.): Der Holocaust im Leben von drei Generationen. Familien von Überlebenden der Shoah und von Nazi-Tätern, 2., korrigierte Auflage, Gießen 1997; Welzer, Harald/Moller, Sabine/Tschuggnall, Karoline: »Opa war kein Nazi«. Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis, 9. Auflage, Frankfurt a.M. 2002; Moller, Sabine: Vielfache Vergangenheit. Öffentliche Erinnerungskulturen und Familienerinnerungen an die NS-Zeit in Ostdeutschland, Tübingen 2003; Jensen, Olaf: Geschichte machen. Strukturmerkmale des intergenerationellen Sprechens über die NS-Vergangenheit in deutschen Familien, Tübingen 2004; Keppler, Angela: Tischgespräche. Über Formen kommunikativer Vergemeinschaftung am Beispiel der Konversation in Familien, 3. Auflage, Frankfurt a.M. 2008.

116 Hierzu Kapitel 2.1.1 und Kapitel 4.3.

117 Nolte, Paul: Öffentliche Geschichte. Die neue Nähe von Fachwissenschaft, Massenmedien und Publikum: Ursachen, Chancen und Grenzen, in: Michele Barricelli/Julia Hornig (Hg.): Aufklärung, Bildung, »Histotainment«? Zeitgeschichte in Unterricht und Gesellschaft heute, Frankfurt a.M. 2008, S. 131–146.

118 Ebd. S. 136.

seiner Auswirkungen von der gesellschaftlichen bis hin zur individuellen Dimension sind.

Die Geschichte des Nationalsozialismus und seine Nachwirkungen sind für die Theorien des kulturellen Gedächtnisses und der Erinnerungskultur auch herausfordernd. Ulrike Jureit etwa kritisiert in dieser Hinsicht an dem Assmann'schen Konzept des kulturellen Gedächtnisses theoretische Mängel. In der Auseinandersetzung mit den Verbrechen des Nationalsozialismus käme die Vorstellung eines identitäts- und kollektivitätsstiftenden Gedächtnisses an seine Grenzen. Jureit stellt die Frage, wie eine Gesellschaft sich in Kontinuität zu einer vorgängigen »Tätergesellschaft« stellen und einen »Verbrechenskomplex« in seine Erinnerung miteinbeziehen könne.¹¹⁹ Ulrike Jureit und Christian Schneider beschreiben einen Effekt des »gefühlten Opfers«, der darin bestehe, dass sich die Nachgeborenen mit den Opfern des Nationalsozialismus identifizierten und sich selbst somit als Opfer ihrer Eltern (die der Täter*innengeneration angehören) imaginierten. Diese – oftmals weniger konkreten als aus dem Generationskollektiv imaginierten – Täter*innen werden aus der Erinnerungsgemeinschaft ausgeschlossen. Die Nachgeborenen schlossen sich selbst jedoch in diese universal und opferzentrierte Gedenkkultur mit ein.¹²⁰ Christian Schneider hat diese »Gegen-Identifikation« als spezifisches psychosoziales Phänomen der »68er-Generation« herausgearbeitet.¹²¹ Aleida Assmann entgegnet, dass in den 1980er Jahren konkrete erinnerungskulturelle Praktiken etabliert worden seien, die das Annehmen der historischen Schuld miteinschlossen und eine empathische Begegnung mit den Opfern ermöglicht haben. Darin erkenne sie jedoch keine identifikatorische Gleichsetzung der Nachkommen der Täter*innen mit den Opfern, sondern eine Erinnerungskultur der »Opfer-Orientierung«.¹²²

119 Jureit, Ulrike/Schneider, Christian: *Gefühlte Opfer. Illusionen der Vergangenheitsbewältigung*, Stuttgart 2010, S. 75. Zitate Jureit.

120 Ebd., S. 23–30.

121 Schneider: *Der Holocaust als Generationsobjekt. Die psychologische Verarbeitung von Kriegserfahrungen auch nachgeborener Familienmitglieder ist ein eigenes Forschungsfeld, das hier punktuell einbezogen wird, wo es um die familiäre Prägung von Akteurinnen und das intergenerationale Gespräch geht. Dies steht auch im Zusammenhang einer Selbststilisierung der »68er-Generation« als »Kriegskinder«: vgl. Bude, Heinz: *The German Kriegskinder: origins and impact of the generation of 1968*, in: Mark Roseman (Hg.): *Generations in conflict. Youth revolt and generation formation in Germany 1770–1968*, Cambridge 1995, S. 290–307; Koch-Wagner, Gesa: *Gefühlserbschaften aus Kriegs- und Nazizeit. Mutter-Tochter-Beziehungen unter dem Einfluss von Kriegstraumen und nationalsozialistischen Ideologiefragmenten*, Aachen 2001; Heinlein, Michael: *Die Erfindung der Erinnerung. Deutsche Kriegskindheiten im Gedächtnis der Gegenwart*, Bielefeld 2010; Obens, Katharina: *Generation der Scham? Eine Reanalyse sozialwissenschaftlicher Forschung zu Schuld- und Schamgefühlen in der dritten Generation der Täter/-innen*, in: Hanitzsch/Figge/Teuber: *Scham und Schuld*, S. 39–59; Lohl, Jan: *Gefühlserbschaft und Geschlecht. Überlegungen zur Struktur der generationenübergreifenden Folgewirkungen des Nationalsozialismus*, in: Hanitzsch/Figge/Teuber: *Scham und Schuld*, S. 21–38.*

122 Assmann, Aleida: *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*, München 2013, S. 61–67. A. Assmann bezieht sich dabei auf: Konitzer, Werner: *Opferorientierung und Opferidentifizierung. Überlegungen zu einer begrifflichen Unterscheidung*, in: Margrit Frölich/Ulrike Jureit/Christian Schneider (Hg.): *Das Unbehagen an der Erinnerung. Wandlungsprozesse im Gedenken an den Holocaust*, Frankfurt a.M. 2012, S. 119–128.

Diese Diskussionen beziehen sich schwerpunktmäßig auf die Entwicklungen und Dynamiken einer staatlich geförderten und massenmedial betriebenen Erinnerungskultur der mittleren 1980er bis Anfang der 2000er Jahre.¹²³ Ich setze mit meiner Arbeit an einem früheren Punkt an, greife jedoch die Frage nach Ambivalenzen in der Erinnerungskultur zum Nationalsozialismus auch für die 1970er und frühen 1980er Jahre auf.

Erinnern und Geschlecht

Für diese Arbeit sind Vorstellungen von Geschlechtern und wie diese in Erinnerungskontexten zur Geltung kommen, besonders wichtig. Die Kategorie *gender* strukturiert soziale Beziehungen und bestimmt Praktiken, die die reproduktiven Unterschiede zwischen Körpern in soziale Prozesse überführt.¹²⁴ Geschlecht bedingt auch Erinnerung in verschiedener Hinsicht. Als soziale Kategorie, die alltägliches Handeln und Vorstellungswelten strukturiert, nimmt *gender* Einfluss darauf, wie, wer und von wem erinnert wird. Die Akteurinnen der neuen Frauenbewegung gingen von einem dualistischen Geschlechtermodell aus, darin »waren die zwei Geschlechter Mann und Frau biologisch-sozial festgelegt und standen sich tendenziell antagonistisch gegenüber«.¹²⁵ Sie analysierten ihre Gegenwart und Vergangenheit als patriarchale Gesellschaften, in denen mächtige Männer den größten Einfluss auf das kulturelle Gedächtnis nahmen. In diesem Sinne sind einige Initiativen in der feministischen Erinnerungskultur wie oben ausgeführt als Gedächtnisaktivismus zu verstehen. Aber auch das Erinnern von marginalisierten Gruppen ist nicht davor gefeit, andere Marginalisierte zu »vergessen«. Astrid Erll schreibt: »Erinnern und Vergessen sind zwei Seiten – oder verschiedene Prozesse – desselben Phänomens: des Gedächtnisses.«¹²⁶ Dieses Vergessen »anderer«, das heißt marginalisierter Erfahrungen und Erinnerungen, führte zu konfliktvollen Aushandlungen, die für eine Diversifizierung der Frauenbewegung in den 1980er Jahren von

123 Exemplarisch hierzu: Moller, Sabine/Perels, Joachim: Die Entkonkretisierung der NS-Herrschaft in der Ära Kohl. Die Neue Wache, das Denkmal für die ermordeten Juden Europas, das Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland, Hannover 1998.

124 Connell, Raewyn: Gender, Cambridge 2002, S. 10.

125 Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 48. Ich schließe mich deswegen der durchgehend zeitgenössischen weiblichen Bezeichnung von »Frauen« und »Feministinnen« als »Akteurinnen« der neuen Frauenbewegung an. Der Untersuchungsgegenstand und meine Fragestellung eignen sich somit nicht dazu, die historische Konstruktion von *gender* kritisch zu analysieren, wie es Martin Lücke vorschlägt: Lücke, Martin: Identitäten, Geschlechter und Sexualitäten im Spiegel der historischen diversity- und intersectionality Studies, in: Marita Günther-Saeed/Esther Hornung (Hg.): Zwischenbestimmungen. Identität und Geschlecht jenseits der Fixierbarkeit?, Würzburg 2012, S. 61–73. In dieser Arbeit soll jedoch der Konstruktionscharakter von *gendered memory* analysiert werden. Mit der Verwendung des Gender-Sterns für die Benennung kollektiver Personengruppen weise ich außerdem auf die Vielfalt individueller geschlechtlicher Identitäten hin. Im Falle von jüdischen Menschen als Personengruppe habe ich die Schreibweise »Jüdinnen*Juden« gewählt, die auch das Jüdische Museum Berlin in Teilen seiner Bildungsangebote nutzt, siehe: <https://www.jmberlin.de/iste-frage-des-monats> (04.11.2023).

126 Erll: Kollektives Gedächtnis, S. 7.

großer Bedeutung waren.¹²⁷ Es waren vor allem Feministinnen aus der migrantischen *community*, Schwarze Frauen und *women of color*, aber auch nicht-akademisch gebildete Frauen sowie nicht-christliche Frauen und Feministinnen mit Behinderungen, die die Mehrheit der christlich-sozialisierten, überwiegend weißen, oftmals deutschen und akademisch-gebildeten Feministinnen damit konfrontierten, dass diese im Gegensatz zu ihnen in der Frauenbewegung sehr sprachmächtig waren und ›andere‹ Perspektiven und Identitäten folglich marginalisierten. Diese Kritik bezogen sie auch auf den Umgang mit der NS-Vergangenheit. Die Konflikte in der feministischen Erinnerungskultur geben Auskunft über Sprachmächtigkeit, Diskriminierung und Ein- und Ausschlussmechanismen in der Gedächtnisbildung und sind auch in theoretischer Hinsicht erhellend. So schrieb die Historikerin und Soziologin Theresa Wobbe 1992, als sie auf die damals noch lebhaft geführten Diskussionen in der historischen Frauenforschung und in der Frauenbewegung mit Bezug auf die nationalsozialistische Vergangenheit blickte:

»Diese Kontroversen in feministischen Kontexten thematisieren, wie bestimmte Überlieferungsmodi in politische und historische Konjunkturen verstrickt sind. Sie geben ebenfalls Auskunft darüber, welche Identifikationen hergestellt und welche Ausschlußverfahren praktiziert werden. Schließlich zeigen diese Debatten, welche Konstruktionsmechanismen des sozialen Gedächtnisses zur Verfügung stehen, um zu vergessen. Modi wie Verschiebung und Kompensation können beispielsweise dazu beitragen, daß man nicht über die sozial als unangenehm klassifizierten Teile der Vergangenheit der eigenen Gruppe spricht, sondern eher über die als negativ angesehene Vergangenheit anderer Gruppen.«¹²⁸

Die feministische Erinnerungskultur konnte jedoch auch große Potentiale ausschöpfen. So haben Selma Leydesdorff, Luisa Passerini und Paul Thompson in ihrem Band zu »Gender and memory« auf das »Aha-Erlebnis« der Pionier*innen der frauenhistorischen Oral History hingewiesen: »Oral historians have noted the gendered nature of memory from very early on.«¹²⁹ Gerade den weiblichen Frauenforscherinnen habe sich mit der Befragung von Frauen nach ihren historischen Erfahrungen ein Wissensschatz aufgetan, der in den subjektiven Erzählungen und Identifikationsangeboten bestand.¹³⁰ Sie weisen darauf hin, dass vergeschlechtlichte Erinnerung (*gendered memory*) in verschiedenen kulturellen Kontexten und zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich sein kann. Sie sei an geschlechtsspezifische Erfahrungen und sprachliche Codes gebunden.¹³¹ Diese Dimension der *gendered memory* soll hier durchgehend Bestandteil meiner Analyse sein.

127 Hierzu Kapitel 5 und 6.

128 Wobbe, Theresa: Das Dilemma der Überlieferung. Zu politischen und theoretischen Kontexten von Gedächtniskonstruktionen über den Nationalsozialismus, in: dies.: Nach Osten, S. 13–43, hier S. 24–25.

129 Leydesdorff, Selma/Passerini, Luisa/Thompson, Paul: Introduction, in: dies. (Hg.): Gender and memory, Oxford 1996, S. 1–16, hier S. 2.

130 Ebd., S. 6.

131 Ebd., S. 14.

Quellengrundlage

In dieser Arbeit analysiere ich unterschiedliche Quellen, die dem Raum der feministischen Öffentlichkeit zuzuordnen sind und Erinnerung an den Nationalsozialismus verhandeln. Dies sind neben Texten und Bildern in der Bewegungspresse auch Ausstellungen, Unterrichtsmaterialien, (Spiel-)Filme und Veranstaltungsdokumentationen. Sie zeigen Bilder und Deutungen der nationalsozialistischen Geschichte und wie diese in der feministischen Erinnerungskultur diskutiert wurden. Ein Schwerpunkt meiner Analyse liegt auf der feministischen Zeitschriftenlandschaft zwischen 1976 und 1984. Bei der Analyse der feministischen Zeitschriften ist die Tatsache sehr wichtig, dass es den Prinzipien der linken Alternativöffentlichkeit entsprach, dass Leser*innen an den Diskussionen und der Veröffentlichung eigener Beiträge in großem Umfang teilhatten. Die Zeitschriftenredaktionen pflegten eine möglichst transparente Kritik- und Debattenkultur, zum Beispiel in der Form, dass sie auch umfangreiche Zuschriften und Entgegnungen abdruckten. Somit bilden die feministischen Zeitschriften ein Stück weit auch die Seite der Rezeption und Reaktion in der feministischen *community* mit ab. Eine Analyse der Zeitschriften lässt somit Aussagen darüber zu, welche erinnerungskulturellen Motive als wichtig erachtet wurden, welche Deutungen über den Nationalsozialismus weite Verbreitung fanden und welche Darstellungen eventuell besondere Zustimmung oder Widerspruch aus der Leser*innenschaft erzeugten.

Der Historiker Sven Reichardt zählt 383 feministische Zeitschriften im Zeitraum von 1970 und 1980.¹³² Diese hohe Zahl verweist eindrücklich auf die Pluralität des feministischen Blätterwaldes in der Hochphase der autonomen Bewegung. In zahlreichen Städten gaben Frauengruppen ab Mitte der 1970er Jahre Zeitschriften und »Blätter« mit kleinerer Auflage heraus, etwa *Gesche* in Bremen, die *Hamburger Frauenzeitung*, das *Frankfurter Frauenblatt*, die *Münchner Frauenzeitung*, die Zeitschriften *Lesbenstich*, *Tollkirsche* oder *Lila Distel*. Zwischen 1973 und 1976 probierten die Akteurinnen der neuen Frauenbewegung eine kollaborativ organisierte, überregionale Zeitung aus. Diese *Frauenzeitung – Frauen gemeinsam sind stark* sollte der Bewegung zum ersten Mal einen übergreifenden öffentlichen Diskussionsraum geben.¹³³ Nach ihrem Scheitern traten zwei neue Zeitschriften an ihren Platz und beanspruchten, »die« mediale Vertretung der neuen Frauenbewegung zu sein. Im September 1976 erschien die Nullnummer der *Courage*. Im Februar 1977 die erste Ausgabe der *Emma*. Diese beiden Zeitschriften sollten in den kommenden Jahren der wichtigste Sammelpunkt und »Sprachrohr« der Bewegung sein.¹³⁴ *Courage* und *Emma* verfolgten grundsätzlich ein ähnliches Konzept, nämlich als Zeitschrift »von Frauen und für Frauen« ausschließlich über »frauenrelevante« und aus weiblicher Sicht gelesene Themen zu berichten. Sie luden »alle Frauen« dazu ein, mit Zuschriften und Vorschlägen etwas beizutragen und verfolgten das Ziel, auch Frauen

132 Reichardt: Authentizität und Gemeinschaft, S. 244.

133 Dieses erste Projekt einer überregionalen feministischen Bewegungszeitschrift stelle ich ausführlich in Kapitel 2.1.3 vor.

134 Thürmer-Rohr, Christina: Die *Courage* war Sprachrohr der Frauenbewegung, in: Gisela Notz (Hg.): Als die Frauenbewegung noch *Courage* hatte. Die »Berliner Frauenzeitung *Courage*« und die autonomen Frauenbewegungen der 1970er und 1980er Jahre, Bonn 2007, S. 57–61.

jenseits der aktiven Bewegungsszene zu erreichen.¹³⁵ Die Zeitschriften unterschieden sich jedoch auch und nahmen die andere jeweils als Konkurrentin und Antagonistin wahr.

Emma, in Köln ansässig, war von Anfang an stark auf ihre Gründerin Alice Schwarzer und ihr feministisches Verständnis ausgerichtet. *Emma* richtete sich außerdem bewusst auf den etablierten Medienmarkt aus und wollte in der männlich dominierten Öffentlichkeit feministisch intervenieren.¹³⁶ Mit einer Startauflage von 200.000 Exemplaren betonten Schwarzer und Kolleginnen diesen Anspruch, *Emma* sei »die erste Zeitschrift in Europa mit einer sechsstelligen Auflage [...], die ausschließlich in der Hand von Journalistinnen ist.«¹³⁷ Die beiden Zeitungen lieferten sich – so beschreibt es die Historikerin Kristina Schulz – einen »Wettstreit um die größten Auflagen, die höchsten Gewinne und den weitesten Verteilungsradius«¹³⁸, den *Emma* für sich entschied. Die Frauen der *Emma* initiierten in den nächsten Jahren mehrere wichtige Kampagnen, etwa gegen Pornographie (Klage gegen das Magazin *Stern* 1978 und die PorNO!-Kampagne in den 1980er Jahren) und für »Frauen ins Militär«.¹³⁹

Aus der feministischen Praxis der Selbsterfahrung wurde das Konzept einer »Selbstervertretungs-Öffentlichkeit«¹⁴⁰, dem vor allem die Zeitschrift *Courage* folgte. Sibylle Plogstedt, eine der Gründerinnen, erinnerte sich: »Wir wollten die radikale Sicht, wir fanden, dass Frauen Expertinnen ihrer eigenen Sache waren«¹⁴¹. Die Gründungs-Redaktion war ein Frauenkollektiv, das sich im West-Berliner Frauenzentrum zusammengetan hatte. Es war basisdemokratisch und nach Gleichheitsprinzipien aufgebaut: Alle Frauen sollten an jedem Bereich mitarbeiten und alles mitentscheiden können. Die West-Berliner Zeitschrift *Courage* war sehr stark mit der autonomen feministischen Szene in der Stadt verflochten und bot den Gruppen und aktuellen Diskussionen in der Bewegung eine Plattform. Anfangs fanden auch monatlich öffentliche Redaktionssitzungen im Berliner Frauenzentrum statt, an der sich jede, die wollte, beteiligen konnte. Die *Courage*-Redaktion setzte damit einen »radikale[n] Gleichheitsanspruch«¹⁴² in die Tat um. Diese Praxis erwies sich als »unprofessionell und ineffizient«, orientierte sich jedoch an den Normen und Praktiken der feministischen Bewegung und nicht an kapitalistischer Verwertbarkeit.¹⁴³ Die Arbeitsweise der *Courage*-Redaktion, interne Konflikte und finanzielle Probleme sorgten dafür, dass die Zeitschrift 1984 eingestellt

135 Vgl. die Selbstdarstellungen in: Courage-Redaktion: In eigener Sache, in: *Courage*, H. 0 (1976), S. 2; Schwarzer, Alice: Unsere Zeitung, in: *Emma*, H. 1 (1977), S. 3.

136 Lux: Von der Produktivität des Streits, S. 37–38.

137 Schwarzer: Unsere Zeitung.

138 Schulz: Der lange Atem der Provokation, S. 183.

139 Zur Debatte über »Frauen ins Militär«, die auch für die Wahrnehmung von Frauen als potentielle (Gewalt-)Täterinnen wichtig war, siehe Kapitel 3.2.3.

140 Dackweiler, Regina/Holland-Cunz, Barbara: Strukturwandel feministischer Öffentlichkeit, in: Beiträge zur feministischen Theorie und Praxis, Jg. 14, H. 30/31 (1991), S. 105–122, hier S. 112. Zur feministischen Praxis der Selbsterfahrung siehe Kapitel 2.2.

141 Zitiert nach: Notz, Gisela: *Courage – Wie es begann, was daraus wurde und was geblieben ist*, in: dies.: Als die Frauenbewegung noch *Courage* hatte, S. 23–56, hier: S. 30.

142 Ebd., S. 38.

143 Wichterich, Christa: Die *Courage* hat mein Feminismusverständnis eindeutig beeinflusst, in: Notz: Als die Frauenbewegung noch *Courage* hatte, S. 62–67, hier: S. 65. Zitat Wichterich.

werden musste.¹⁴⁴ Trotzdem ist die Geschichte der *Courage* nicht als eine des Scheiterns zu erzählen. Das Journal war jahrelang ein Sammelpunkt für den regen feministischen Aktivismus und wurde somit auch Chronistin der neuen Frauenbewegung. In der *Courage* wurden Diskussionen ausgefochten, neue Themen und Probleme aufgebracht, aufsehenerregende Kampagnen gefahren und ästhetisch, journalistisch und stilistisch experimentiert. Zeitweise hatte sie eine – für eine Bewegungszeitschrift – hohe Auflage von 70.000 Exemplaren in den späten 1970er Jahren.¹⁴⁵ Sie sollte »die Frauenbewegung in die hintersten Winkel der Republik [zu] tragen.«¹⁴⁶ Die »*Courage*-Frauen« waren in der autonomen feministischen Szene West-Berlins überaus anerkannt, so beschreibt es unter anderem Sigrid Fronius, die von 1976 bis 1978 Mitglied der Redaktion war.¹⁴⁷

Beinahe hätte es keine zwei Zeitschriften gegeben, denn Alice Schwarzer hatte der Zeitungsgruppe im West-Berliner Frauenzentrum, die kurz darauf die *Courage*-Gründerinnen wurden, im Sommer 1976 eine Zusammenarbeit angeboten.¹⁴⁸ Schwarzer unterschied sich mit ihrem Konzept einer »Publikumszeitschrift« jedoch zu sehr von den Ideen der *Courage*-Frauen.¹⁴⁹ Außerdem hatte Alice Schwarzer in der Berliner Szene schon einen Ruf, sie galt als dominant und wenig kompromissbereit. 1975 hatte sich die »Kalendergruppe«, ein Kollektiv von fünf Frauen, die den ersten *Frauenkalender* '75¹⁵⁰ entwickelt und herausgegeben hatten, zerstritten. Zwei Frauen stiegen aus der »Kalendergruppe« aus, eine davon war Sabine Zurmühl, die 1976 die *Courage* mitgründete. Dieser Konflikt wurde öffentlich im West-Berliner Frauenzentrum ausgetragen.¹⁵¹ Einige Feministinnen warfen Alice Schwarzer außerdem vor, mit ihrem Konzept der *Emma* die Frauenbewegung zu kommerzialisieren und eine zu große Nähe zur konservativen Medienlandschaft einzugehen.¹⁵² Die Gründerinnen der Zeitschrift *Die Schwarze Botin*, die sich als intellektuelles Satiremagazin verstand und sich (etwas später) sowohl gegen *Courage* als auch gegen *Emma* positionierte, riefen im Herbst 1976 zu einem Boykott der *Emma* auf. Frauen sollten die Zusammenarbeit mit Schwarzer und ihren Mitstreiterinnen verweigern. Dem Boykottaufruf schlossen sich unter anderem das Lesbische Aktionszentrum (LAZ) und die Frauenbuchläden Labrys und Lilith an.¹⁵³ Doch es gab

144 Notz: *Courage* – Wie es begann, S. 38–52.

145 Ebd., S. 28.

146 Ebd., S. 30.

147 Kätzel, Ute: *Die 68erinnen. Porträt einer rebellischen Frauengeneration*, Königstein/Taunus 2008, S. 20–39.

148 Notz: *Courage* – Wie es begann, S. 28.

149 Schwarzer, Alice: *Lebenslauf*, 2. Auflage, Köln 2011, S. 344. Zitat Schwarzer.

150 Bookhagen, Renate/Schwarzer, Alice/Scheu, Ursula/Zurmühl, Sabine: *Frauenkalender '75*, Berlin 1974.

151 Positionspapiere von beiden Gruppen in: *Quellen zum Berliner Frauenzentrum*, FFBIZ A Rep. 400 Berlin 20 Frauenzentrum (4). Mappe 1 und Mappe 3.

152 Im Januar 1977 sollen 200 000 Frauen penetriert werden. Kleine Anmerkungen zu Alice Schwarzer, in: *Die Schwarze Botin*, H. 1 (1976), S. 36–37.

153 Vukadinović, Vojin Saša: *Eine Zeitschrift für die Wenigsten*, in: ders. (Hg.): *Die Schwarze Botin. Ästhetik, Kritik, Polemik, Satire 1976–1980*, Göttingen 2020, S. 11–66, hier: S. 27.

auch energische Gegendarstellungen, etwa in der *Frauenzeitung Bremen*, die die Lektüre der *Emma* empfahl.¹⁵⁴

Die Debatte rund um die Gründungen von *Courage* 1976 und *Emma* 1977 zog viel Aufmerksamkeit auf sich und Diskussionen in der feministischen Öffentlichkeit richteten sich auch, als diese sich etabliert hatten, oft auf diese beiden Zeitschriften aus. Sie sind somit ein wichtiger Faktor für die Entwicklung der feministischen Öffentlichkeit. Reichardt deutet diese Entwicklung so, dass die Bündelung von Informationen und Diskussionen in den beiden überregional ausgerichteten Journalen *Courage* und *Emma* die kleineren Magazine überflüssig gemacht habe, was darin resultierte, dass nach 1980 nur noch 40 der zuvor rund 380 dokumentierten feministischen Zeitschriften übriggeblieben seien.¹⁵⁵ Dem ist hinzuzufügen, dass vielen feministischen Projekten nach wenigen Jahren ›die Puste ausging‹. Die Aktivistinnen, die eigene finanzielle Mittel und Arbeitskraft in die Projekte steckten, wandelten sie um oder stellten sie ein, wenn sie in ihrer anfänglichen Form nicht mehr tragbar waren. Die Frauen entwickelten sich auch persönlich weiter und verstetigten ihre berufliche Arbeit, mit der sie sich entweder von den autonomen Projekten abkoppelten oder diese in eine feste Organisation überführten. Die Hochzeit der autonomen feministischen Öffentlichkeit lag demnach in einem eng umgrenzten historischen Zeitraum.

Diese Perspektive der zeitgenössisch rezipierbaren feministischen Öffentlichkeit unterlege ich in meiner Quellenauswahl durch archivalische Unterlagen wie Positionspapiere, Vortragsentwürfe, Gesprächsprotokolle und Korrespondenzen. Das ermöglicht in ausgewählten Beispielen Aussagen darüber, ob und wie durch Einzelpersonen oder in Arbeitsgruppen über erinnerungskulturelle Themen diskutiert wurde. Ich berücksichtige außerdem thematische Sammlungen zum Thema Nationalsozialismus, die als solche in den beiden überregionalen Bewegungsarchiven, dem FrauenMediaTurm in Köln (FMT) und dem feministischen Archiv FFBIZ in Berlin, verzeichnet sind. Diese Überlieferung gibt auch ein Bild davon, was von Feministinnen rezipiert und mit besonderer Aufmerksamkeit bedacht wurde. Dazu gehören zum Beispiel Ausschnitte aus Tageszeitungen oder Broschüren von lokalen Ausstellungsinitiativen oder Veranstaltungen zum Nationalsozialismus, die von den Frauen nicht strategisch besucht und ausgewertet, sondern – so vermute ich aufgrund der Überlieferungsstruktur – mehr oder weniger zufällig gesammelt wurden.

Für die Einordnung der Überlieferungssituation muss die Gründungsgeschichte der Bewegungsarchive mit in den Blick genommen werden, da ich diese nicht nur als Materialspeicher, sondern als Akteurinnen der neuen Frauenbewegung selbst begreife. Auch ihre Positionierung innerhalb der Bewegung ist mit zu beachten. Das älteste Bewegungsarchiv der autonomen Frauenbewegung ist das schon oben genannte Berliner Frauenforschungs-, Bildungs- und Informationszentrum (FFBIZ). In seiner Initiierungsphase hatten sich Frauen aus dem West-Berliner Frauenzentrum ab 1977 Verbündete gesucht und das FFBIZ schließlich 1978 in einer Ladenwohnung eröffnet. Wie die Frauenzentren

154 Betrifft: Emma – Alice Schwarzer. »Wir empfehlen die Lektüre und verbitten uns in Zukunft einen solchen Ton«, in: *Frauenzeitung Bremen*, H. 2 (1977), S. 37.

155 Reichardt: Authentizität und Gemeinschaft, S. 244–245.

und die Bewegungszeitschriften war das FFBIZ eine *grassroots*-Gründung, die vom großen persönlichen – ideellen wie materiellem – Engagement der Feministinnen abhing. Die Initiativgruppe bestand aus Frauen aus der autonomen Bewegung, die ein breites Bündnis mit konservativen Frauenverbänden und Parteien eingegangen waren. Sie verfolgte das (letztlich nicht verwirklichte) Ziel, die Bibliothek der Helene-Lange-Stiftung zu sichern und verfügbar zu machen.¹⁵⁶ Damit stellte sich das FFBIZ von Anfang an in eine Kontinuitätslinie zur ›alten Frauenbewegung‹. Auch in ihrem Wunsch nach Institutionalisierung und Ringen um staatliche Förderung sahen sich die Gründerinnen in Tradition ihrer Vorgängerinnen.¹⁵⁷ »Die Initiativgruppe knüpft bewußt an ihre Kämpfe an«, schrieben die langjährige Archivleiterin Ursula Nienhaus und Marga Duran de Oliveira Costa 1978.¹⁵⁸ Das FFBIZ archivierte laufend Material aus der Bewegung und verfügt somit über einen großen Bestand zur West-Berliner Frauenbewegung. Das Archiv sammelt jedoch auch überregional und international, führt Zeitzeuginnen-Interviews und wirbt aktiv Nachlässe und Materialsammlungen von Protagonistinnen der Frauenbewegung an.¹⁵⁹ In den 1970er und 1980er Jahren war das FFBIZ sowohl Begegnungs- und Arbeitsraum als auch Bildungsstätte und Keimzelle für feministische Projekte in West-Berlin. Zum Beispiel beherbergte es zahlreiche Arbeitsgruppen, die heute ihren entsprechend breiten Niederschlag im Archiv finden.¹⁶⁰

Im Winter 1984 öffnete das Feministische Archiv und Dokumentationszentrum in Frankfurt a.M. seine Türen.¹⁶¹ Neben der *Emma*-Gründerin Alice Schwarzer saß auch die prominente Psychoanalytikerin und Publizistin Margarete Mitscherlich im Stiftungsvorstand, die Mittel hatte der Mäzen Jan Philipp Reemtsma bereitgestellt.¹⁶² Nach dem FFBIZ trat damit eine zweite Einrichtung mit dem Ziel auf den Plan, Frauengeschichte und die Geschichte der eigenen Bewegung aufzubewahren und Forscher*innen und

156 Klarfeld, Roman Aron: Gesammelter Feminismus. Das Berliner FFBIZ, in: WerkstattGeschichte, H. 75 (2017), S. 43–48, hier: S. 43–44; Bibliothek der Helene-Lange-Stiftung, in: Courage, H. 3 (1978), S. 30.

157 Duden, Barbara/Stoehr, Irene: Ein Platz an der Hochschulsonne, in: Courage, H. 7 (1978), S. 48–51; FFBIZ: Geschichte unserer Versuche, an Steuergelder zu kommen. Frauen-Forschungs-Bildungs- und Informationszentrum, in: Courage, H. 2 (1981), S. 28–30.

158 Initiativgruppe für ein Berliner Frauenforschungs-, -bildungs und -informationszentrum (FFBIZ): Frauenforschung in Berlin, in: TU-Info, H. 12 (1978), S. 6–11, hier: S. 7.

159 FFBIZ – das feministische Archiv e.V. (Hg.): Wir haben sie noch alle! Perspektiven auf Feminismus, Frauenbewegung und Geschichte, Berlin 2018.

160 Mehl, Friederike: Über FFBIZ – das feministische Archiv, in: FFBIZ online, URL: <https://www.ffbiz.de/ueber-uns/geschichte> (04.11.2023).

161 Endlich ein Frauenarchiv, in: Emma, H. 4 (1984), S. 26–27.

162 Die bedrohte Geschichte des neuen Feminismus aufarbeiten. Das feministische Archiv und Dokumentationszentrum in Frankfurt/Westend, in: Frankfurter Frauenblatt, H. Juli/August/September (1984), S. 17–19. Reemtsma gründete im selben Jahr das Hamburger Institut für Sozialforschung. In dessen Beirat war in der Gründungsphase auch schon Alice Schwarzer aktiv. Sie schlug in der Beiratssitzung am 30.11.1982 vor, in der nächsten Sitzung die Gründung eines feministischen Archivs in Frankfurt a.M. zu diskutieren. Dieser Vorschlag wurde darauf folgend realisiert, Alice Schwarzer war der Motor dieser Unternehmung, der Beirat und Jan Philipp Reemtsma unterstützten das Vorhaben. Auskunft von Reinhart Schwarz (Archivleiter HIS) per Email an die Autorin, 27.11.2019, Akten (nicht öffentlich einsehbar): Hamburger Institut für Sozialforschung (Archiv): Beiratssitzungen, Beirat des Hamburger Instituts für Sozialforschung HIS, H. HIS 201,01 Box 01.

Interessierten zugänglich zu machen. So verfügten ab Mitte der 1980er Jahre beide ehemaligen Zentren der bundesrepublikanischen Studentenbewegung, die 1968 auch die Keimzellen der autonomen Frauenbewegung waren, über ein feministisches Archiv. Die Gründerinnen riefen Frauengruppen zur Abgabe von Material auf und schrieben auch »Partnerinstitutionen« und andere Organisationen wie den Deutschen Gewerkschaftsbund (DGB) und Nichtregierungsorganisationen an und baten um einschlägiges Material. Außerdem begannen sie mit einer Pressesammlung »im Hinblick auf die Frauenthematik«¹⁶³, wie es 1984 hieß. Sie sammelten fortlaufend auch Materialien aus den internationalen Frauenbewegungen, zu »Pionierinnen der Emanzipation« und zu denjenigen Protagonistinnen der »alten Frauenbewegung«, die sie zu den sogenannten Radikalen zählten.¹⁶⁴ Das Feministische Archiv und Dokumentationszentrum zog 1988 nach Köln.¹⁶⁵ Mit dem Umzug in den Bayenturm, einem denkmalgeschützten Festungsturm aus dem 12. Jahrhundert, erfolgte die Umbenennung in FrauenMediaTurm – die Eröffnung feierten Alice Schwarzer und Kolleginnen im August 1994.¹⁶⁶ Der FrauenMediaTurm (FMT) verfügt heute unter anderem über eine breite Sammlung feministischer Zeitschriften und grauer Literatur seit den 1970er Jahren, sowie eine umfangreiche Pressedokumentation und eine Systemstelle aus Monographien und Sammelwerken zum Thema Nationalsozialismus, die für diese Arbeit ausgewertet wurden.

Es war mir außerdem möglich, zwei Nachlässe zu sichten, die für diese Arbeit von Bedeutung sind.¹⁶⁷ Der Nachlass der ehemaligen Kommunistin und lesbischen Aktivistin Hilde Radusch (1903–1994) ermöglicht, die Perspektive einer in meinem Untersuchungszeitraum schon älteren Frau und im Nationalsozialismus Verfolgte in der neuen Frauenbewegung mit aufzunehmen.¹⁶⁸ Außerdem habe ich den (Teil-)Nachlass der Psychologin und historisch Forschenden Annemarie Tröger (1939–2013) eingesehen, welcher Aufschluss über die Arbeit einer der Pionierinnen der historischen Frauenforschung zum Nationalsozialismus und zur Weimarer Republik gibt.¹⁶⁹ Ihre Korrespondenzen und Arbeitsunterlagen ergänzen in ausgewählten Aspekten meine Analyse der publizierten Quellen zur Verhandlung der NS-Erinnerung und ermöglichen insbesondere eine Vertiefung des Themas der feministischen Oral History.

Ich stütze meine Arbeit darüber hinaus auf einen großen Korpus veröffentlichter Literatur. Eine wichtige Basis der Quellen- und Literaturrecherche war der online zu-

163 Die bedrohte Geschichte des neuen Feminismus aufarbeiten, S. 18.

164 Das Feministische Archiv und Dokumentationszentrum, in: *Historical Social Research/Historische Sozialforschung*, Jg. 17, H. 4 (1992), S. 149–151. Zitat ebd. S. 149. Namentlich sind Hedwig Dohm, Minna Cauer, Anita Augspurg u.a. genannt. Über bis heute wirkmächtige selektive Bezugnahme auf historische Vorgängerinnen in der Frauenbewegung entbrannte 1983 ein Streit, den ich in Kapitel 5.2.2 analysiere.

165 Schwarzer, Alice: Ein Turm für Frauen allein. Alice Schwarzer erzählt, wie Frauen diesen stolzen Ort eroberten und was sie darin tun, in: dies./Anna Dünnebieber (Hg.): *Turm der Frauen. Der Kölner Bayenturm. Vom alten Wehrturm zum FrauenMediaTurm*, Köln 1994, S. 52–69, hier: S. 53–55.

166 Ebd., S. 62.

167 Diese Nachlässe liegen im feministischen Archiv FFBIZ, Berlin.

168 Zum Potential dieses Nachlasses: Speit, Sina: Die westdeutsche Frauenbewegung im intergenerationalen Gespräch. Der Nachlass von Hilde Radusch (1903–1994), in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft*, Jg. 69, H. 2 (2021), S. 151–162.

169 Othmer, Regine/Reese, Dagmar/Sachse, Carola: Einleitung, in: dies.: Annemarie Tröger, S. 9–21.

gängliche Meta-Katalog der deutschsprachigen Frauen- und Lesbenarchive und Bibliotheken (ida-Dachverband), sowie das Digitale Deutsche Frauenarchiv (DDF). Für punktuelle Recherchen habe ich das Archiv des Hamburger Instituts für Sozialforschung und das Archiv zur Außerparlamentarischen Opposition (APO) an der Freien Universität Berlin konsultiert.

Die Überlieferung der zugrunde liegenden Quellen sind in verschiedener Hinsicht begrenzt und beeinflusst. Zunächst muss kritisch mitbedacht werden, dass die Aufnahme von Quellen in die Archive – und hier unterscheiden sich Bewegungsarchive nicht von staatlichen Archiven – grundsätzlichen Selektionsentscheidungen unterliegen.¹⁷⁰ Das heißt, die heute zu findenden Publikationen oder Quellen jeglicher Art sind somit ein Spiegel für das, was die Feministinnen aus ihrem Raum des Wahrnehmbaren als zu sichernd auswählten. Die Archivar*innen waren und sind *gatekeeper* einer feministischen Erinnerungskultur, sie bestücken das Speichergedächtnis und beleben das Funktionsgedächtnis. Dabei muss die Heterogenität der neuen Frauenbewegung und ihre Nutzung von Geschichte als »politisches Argument« berücksichtigt werden.¹⁷¹

An die Bereiche der feministischen Öffentlichkeit, die in gelebter Praxis, Treffen, Gesprächen, Happenings und ähnlichem bestanden, kann man sich über die Zeugnisse auf Papier und Tonband nur annähern. Private Korrespondenzen und solche, die hinter den »Produktionskulissen« der feministischen Veröffentlichungen entstanden sind, also Entwürfe für Artikel oder Korrespondenzen mit Redaktionen, sind wertvolle Ergänzungen. Denn eine geschlossene Überlieferung von der Redaktionsarbeit der feministischen Zeitschriften liegt nicht vor. Die Einarbeitung, das Sich-einfinden über die überlieferten Quellen in die gelebte Praxis, in die aktionistischen Netzwerke, Bekanntschaften und Freundschaften, die sich zudem über die Jahre dynamisch entwickelten und auch von vielen Konflikten geprägt waren, stößt somit erwartbar an Grenzen. Susanne Maurer plädiert angesichts der Herausforderungen, die die heterogene Überlieferung von Oppositionsbewegungen auszeichnen, für eine »Traditionsbildung des Oppositionellen«, die »lebendige, auch unbequeme und mühselige Prozesse der Reflexion und des Erinnerns« bewusst mit aufnimmt.¹⁷² Sie plädiert außerdem dafür, eine »Geschichte der Konflikte« zu schreiben, da eine homogene Überlieferung und folglich eine homogene (im Sinne von eng abgegrenzte, nicht widersprüchliche) Erforschung von Protestbewegungen wie der neuen Frauenbewegung nicht möglich sei.¹⁷³ Dem schließe ich mich hier insofern an,

170 Zur besonderen Überlieferungssituation freier Archive und das Problem ihrer dauerhaften Sicherung: Arbeitskreis Überlieferungen der Neuen Sozialen Bewegungen: Zur Zukunft der Archive von Protest-, Freiheits- und Emanzipationsbewegungen. Positionspapier des VdA zu den Überlieferungen der Neuen Sozialen Bewegungen, in: VdA – Verband deutscher Archivarinnen und Archivare e.V., 2016, URL: <https://www.vda.archiv.net/aktuelles/archiv/428.html> (04.11.2023).

171 Heinsohn: Die eigene Geschichte erzählen, S. 8. Zitat Heinsohn.

172 Maurer, Susanne: Utopisches Denken statt Utopie? Gedankenexperiment und (unbestimmte) Grenzüberschreitung als feministische Politik, in: Carmen Birkle (Hg.): Emanzipation und feministische Politiken. Verwicklungen, Verwerfungen, Verwandlungen, Sulzbach/Taunus 2012, S. 75–93, hier: S. 79. Zitate Maurer.

173 Maurer, Susanne: Wie erforschen, was sich bewegt? Forschungsmethodische Überlegungen im Kontext einer reflexiven Historiografie, in: Ariadne – Forum für Frauen- und Geschlechtergeschichte, H. 67/68 (2015), S. 30–39.

als ich in dieser Arbeit unterschiedliche Debatten und Stimmen in der feministischen Erinnerungskultur untersuche, die ich jedoch weder einer Fortschrittserzählung noch einer anderweitigen Homogenisierung unterwerfe.

Aufbau der Arbeit

Ich habe diese Arbeit in fünf inhaltliche Kapitel gegliedert, die auf diese Einleitung als Kapitel 1 folgen. In Kapitel 2 widme ich mich dem »Beginn der neuen Frauenbewegung 1968« und den Voraussetzungen für die Entstehung einer spezifischen feministischen Erinnerungskultur bis 1975. Diese Zeit ist in den Analysen und Darstellungen über die feministische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus bisher kaum beleuchtet worden. Sie ist aber wichtig, um zu verstehen, wovon die Frauen in ihrer Verhandlung von Vergangenheit ausgingen, die sich ab 1968 erstmalig in Gruppen trafen und ein feministisches Bewusstsein entwickelten. Nach einer Einführung in den Auftakt der neuen Frauenbewegung in der Kapiteleinleitung führe ich in die Sozialisierung und Politisierung der Feministinnen ein (Kapitel 2.1). Dabei steht zunächst die Generationszugehörigkeit der Protagonistinnen der frühen neuen Frauenbewegung und ihre familiäre Herkunft im Fokus. Danach stelle ich die Studentenbewegung als spezifischen Ort der gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus vor, sowie die Entwicklung einer eigenen, feministischen Öffentlichkeit im Spektrum der linken Alternativöffentlichkeit. Diese diene der feministischen Bewegung nicht nur als interner Gesprächsraum, sondern war ein unverzichtbarer Kanal für die Kommunikation ihrer politischen Ziele in die Gesellschaft.

Die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus tritt zu diesem Zeitpunkt noch nicht – oder nur sehr vereinzelt – explizit in Erscheinung. Die Phase der »Bewusstwerdung und Artikulation« fand praktisch in der politischen Arbeit in kleinen Gruppen und mit der Gesprächsform des *consciousness raising* statt. Diese Arbeits- und Gesprächspraxis war in hohem Maße von »Erfahrung« als erkenntnisleitende Kategorie geprägt. Diese stelle ich in Kapitel 2.2 als Voraussetzung für die in den folgenden Jahren intensivierte Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit vor. Mit der Analyse von Quellen aus der Bewegung zeige ich das Potential dieser Praxis für die (auto-)biografische Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus auf. Daran anschließend stelle ich eine Verbindung zu prominenten Publikationen über Frauenbiografien her und untersuche diese »biografische Selbstthematisierung« von Frauen im Hinblick auf ihre Referenzen zum Nationalsozialismus und erinnerungskulturelle Wirkmächtigkeit.

Die folgenden Kapitel 3, 4 und 5 fokussieren die feministische Erinnerungskultur zum Nationalsozialismus in der Hochphase der neuen Frauenbewegung ab 1976 und bis Anfang der 1980er Jahre. In diesem Zeitraum erreichte die feministische Öffentlichkeit ihre größte Vielfalt und Breite. Sie bestand sowohl aus Gesprächs- und Begegnungsräumen wie den Sommeruniversitäten für Frauen und den Gruppen in den Frauenzentren, sowie aus einem sich ausdifferenzierenden Markt an Zeitschriften und anderen Publikationen, in den ich zu Beginn von Kapitel 3 einführe. Mit dem Schwerpunkt der Untersuchung auf diese Phase sollen bisher oft schlaglichtartig besprochene oder kritisierte Veröffentlichungen oder Debatten zum Nationalsozialismus in einen größeren Kontext

gestellt werden. So bezogen sich erste, unter der omnipräsenten Phrase »Frauen im Faschismus« veröffentlichte Broschüren, Besprechungen und Analysen auf eine auf Frauen fokussierte Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus, wie ich in Kapitel 3.1 zeige. Danach zeigen drei Beispiele von in medialer Breite wahrgenommenen Personen und erinnerungskulturellen sowie geschichtspolitischen Ereignissen die Verflechtung zwischen feministischer und allgemeiner Erinnerungskultur der Bundesrepublik auf: die »Renaissance« der NS-Propagandistin Leni Riefenstahl, die Ausstrahlung des Fernsehfilms »Holocaust« und die Prozesse gegen Personal des Konzentrationslagers Majdanek (Kapitel 3.2).

In Kapitel 4 widme ich mich der Frage nach Identifikation und Selbsterzählung in der feministischen Erinnerungskultur, die ich als einen ihrer Kernbestandteile identifiziere. Einige Protagonistinnen der neuen Frauenbewegung stellten ihren eigenen Aktivismus von Beginn an in einen historischen Kontext und suchten das Gespräch mit unterschiedlichen, oftmals älteren Frauen. Dieses intergenerationelle Gespräch ist bisher nur wenig untersucht worden, jedoch in vielen Zusammenhängen der neuen Frauenbewegung bedeutungsvoll, nicht nur in der beginnenden historischen Frauenforschung, in der auch Ansätze einer feministischen Oral History diskutiert wurden (Kapitel 4.1). Auch im Kontext einer in der feministischen Öffentlichkeit praktizierten Erinnerung an den Nationalsozialismus ist die Untersuchung dieses intergenerationellen Gesprächs besonders aufschlussreich, da sich hieran die Prämissen des Generationenkonflikts überprüfen lassen. Ich stelle außerdem die Frage, mit welchen Frauen die Feministinnen sprachen und wie sie ihre Erzählungen in ihrer Öffentlichkeit präsentierten. Weiterhin ist die eigene Identität (und oftmals auch ihre individuelle Positionierung zu den älteren Frauen) bedeutend und muss kritisch reflektiert werden: Wer eignete sich als Identifikationsfiguren in der feministischen Erinnerungskultur? Wie positionierten sich Frauen aus der Lesbenbewegung in der Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit? Waren es die Töchter der deutschen, nicht-verfolgten Frauen, die ihre eigenen Mütter befragten? Wen ließen die Feministinnen in dieser Phase ihrer Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit außer Acht? Mit der Beantwortung dieser Fragen möchte ich Aufschluss über Träger*innengruppen von Erinnerung geben und Erinnerungskultur nicht als kollektive, sondern an konkrete Akteur*innen gebundene Prozesse verdeutlichen (Kapitel 4.2 und Kapitel 4.3). Ich zeige dabei das Potential in der feministischen Erinnerungskultur auf, spezifisch weibliche Erfahrungen sichtbar zu machen und Selbsterzählung biografischer Erfahrungen von Frauen zu ermöglichen.

Das Kapitel 5 widmet sich danach den Herausforderungen in der feministischen Erinnerungskultur, die in der Auseinandersetzung mit Rassismus, Antisemitismus und weiblicher Täterschaft bestand. So traten nach 1979 Sintizze/Romnja und Jüdinnen als Gesprächspartnerinnen in der feministischen Öffentlichkeit auf, die unter jeweils eigenen Voraussetzungen ihre Positionierung einbrachten und die bis dahin dominante Lesart eines feministischen Erinnerns des Nationalsozialismus kritisierten (Kapitel 5.1). Im Zuge dieser Auseinandersetzung zwischen »Mehrheitsfeministinnen« und Frauen, deren Vorfahren zu den Verfolgten des NS-Regimes gehörten, entwickelten Theoretikerinnen Konzepte, mit denen sie Antisemitismus und Täterschaft von Frauen zu erklären versuchten und die in der Breite der Bewegungsöffentlichkeit rezipiert wurden. Außerdem diente die Referenz zur sogenannten »alten Frauenbewegung« und ihr Verhalten

rund um die nationalsozialistische Machtübernahme im ›Erinnerungsjahr 1983‹ zu einer bewussten und bewegungspolitisch motivierten Traditionalisierung von feministischer Geschichte, die in einer Debatte ausgetragen wurde, die ich eingehend untersuche (Kapitel 5.2).

Die Soziologin Ilse Lenz hat die neue Frauenbewegung in der Bundesrepublik in die Phasen von »Bewussterwerdung und Artikulation (1968–1976)«, »Pluralisierung und Konsolidierung (1976–1980)« und »Professionalisierung und institutionelle Integration (1980–1989)« eingeteilt.¹⁷⁴ In der Analyse der erinnerungskulturellen Entwicklung innerhalb der feministischen Öffentlichkeit nehme ich eine leichte Verschiebung der hier letztgenannten Phase vor. Den entscheidenden Wandel von Phase zwei zu Phase drei sehe ich nicht im Jahr 1980, sondern im Hinblick auf die feministische Erinnerungskultur in den Jahren 1983/1984. Nach dem Erscheinen wichtiger Publikationen im Jahr 1983 brachen im folgenden Jahr neue Debatten auf und bisher weniger präsenste Akteurinnen wurden lauter, die die feministische Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit in den darauffolgenden Jahren maßgeblich prägten.¹⁷⁵ Aus diesem Grund habe ich das letzte Kapitel (Kapitel 6) als Ausblick auf die feministische Erinnerungskultur ab 1984 konzipiert. Erstens ist die feministische Öffentlichkeit für diese Phase, in der Projekte beendet, Zeitschriften aufgegeben und Initiativen professionalisiert wurden, anders zu beschreiben als für den Zeitraum zuvor. Feministische Diskussionsräume unterschiedlicher Ausrichtung lassen sich nun stärker von Bewegungsräumen und populären Medien abgrenzen. Während historische Frauenforscherinnen in ihren Fachmagazinen und -Foren über die feministische Erforschung des Nationalsozialismus diskutierten, entstand im Kontext des erinnerungskulturellen Wandels (›Geschichtsboom‹) ein großes Feld der NS-Erinnerungskultur, in das auch feministische oder vom Feminismus inspirierte Darstellungen eingingen. Zweitens pluralisierte sich die Bewegung selbst: Eine neue Bewegungsgeneration bezog sich kritisch auf ihre Vorgängerinnen und marginalisierte Akteurinnen wurden lauter. Sie schlossen sich ab 1984 zu Teilbewegungen zusammen und trugen damit sowohl zur Fortentwicklung als auch zu einer gleichzeitigen Aufsplitterung der Frauenbewegung bei. Im Fokus meiner Untersuchung stehen die afro-deutsche Frauenbewegung und jüdische Frauen und Frauengruppen, die Rassismus und Antisemitismus in der Frauenbewegung kritisierten. Die Untersuchung dieser Ausdifferenzierung in den 1980er Jahren soll Aufschluss darüber geben, wer an gesellschaftlichen und kulturellen Aushandlungsräumen teilhatte und wie Professionalisierung mit Ausschlussmechanismen einherging. Dabei zeige ich auch Bezüge zur veränderten öffentlichen Erinnerungskultur der späten 1980er Jahre auf, die sowohl

174 Lenz: Die neue Frauenbewegung, S. 23.

175 Die Phase der »Internationalisierung, Vereinigung und Neuorientierung (1989–2000)« nach Lenz untersuche ich nicht. Ich fokussiere in meiner Arbeit die Hochphase der feministischen Öffentlichkeit, wie ich sie anlehnend an Lenz konzipiere (siehe Kapitel 2.1.3) und die sich in den autonomen feministischen Projekten in der zweiten Hälfte der 1970er Jahre entfaltete. Die meisten dieser feministischen Projekte und Medien verschwanden im Laufe der 1980er Jahre oder institutionalisierten sich. Mein Ausblick geht bis 1994, weil ich die Rezeption des Films »Befreier und Befreite« (1992) zu den Massenvergewaltigungen deutscher Frauen zu Kriegsende von der Aktivistin und Filmemacherin Helke Sander mit einbeziehe: Sander, Helke: Befreier und Befreite. Krieg, Vergewaltigungen, Kinder, Dokumentarfilm in 2 Teilen, Bundesrepublik Deutschland 1991/1992.

von geschichtspolitischen und -wissenschaftlichen Debatten als auch von der deutsch-deutschen Wiedervereinigung geprägt war.

